

Wie wird Armut in der Schweiz definiert, erlebt und bearbeitet?

Eine qualitative Forschungsarbeit im Raum Basel

Hochschule Luzern - Soziale Arbeit

SA 382 - Bachelorarbeit

Begleitperson:

Prof. Dr. Mario Störkle

Ireos Filippo Schmid

ireos.schmid@stud.hslu.ch

23. Dezember 2025

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Sozialpädagogik

Kurs VZ-22

Name Ireos Filippo Schmid

Haupttitel BA Wie wird Armut in der Schweiz definiert, erlebt und bearbeitet?

Untertitel BA Eine qualitative Forschungsarbeit im Raum Basel

Diese Arbeit wurde am 23. Dezember 2025 an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2026

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Diese Bachelorarbeit: ‘Wie wird Armut in der Schweiz definiert, erlebt und bearbeitet? Eine qualitative Forschungsarbeit im Raum Basel’ wurde von Ireos Filippo Schmid im Rahmen des HSLU Bachelor Studiums in Sozialer Arbeit, Fachrichtung Sozialpädagogik geschrieben. Sie untersucht Armut in der Schweiz als vielschichtiges und häufig verborgenes gesellschaftliches Phänomen und entwickelt daraus Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit. Ausgehend von statistischen Grundlagen, theoretischen Konzepten von Bourdieu, Mäder und Goffman sowie einer qualitativen Analyse von narrativen Interviews wird aufgezeigt, wie Armut ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen gleichermassen beeinträchtigt und sich in Scham, Stigmatisierung und eingeschränkter Teilhabe manifestiert. Die empirischen Ergebnisse verdeutlichen, dass strukturelle Barrieren, verdeckte Armut und institutionalisiertes Nicht-Erreichen armutsbetroffener Personen zentrale Herausforderungen für die Soziale Arbeit darstellen. Sie zeigen zudem, dass Verhaltensweisen, die gesellschaftlich oft als individuelles Versagen interpretiert werden, Ausdruck hoher Belastung und unzureichender Unterstützung sind. Aufbauend darauf entwickelt die Arbeit Handlungsempfehlungen auf Mikro-, Meso- und Makroebene: zur Reduktion von Scham und Stigma, zur Verbesserung niederschwelliger institutioneller Zugänge und zur politischen und gesellschaftlichen Armutsbekämpfung. Die Ergebnisse unterstreichen, dass nachhaltige Armutsbekämpfung ein Zusammenspiel aller Ebenen erfordert und dass subsidiäre Solidarität sowie Peer-Ansätze zentrale Potenziale für eine armutssensible Soziale Arbeit sein können.

Danksagung

Ich möchte mich herzlich bei allen Personen bedanken, die zur Entstehung dieser Bachelorarbeit beigetragen und mich während dieses Prozesses unterstützt haben. Ohne ihr Engagement, ihre Geduld und ihre Begleitung wäre diese Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen.

Mein besonderer Dank gilt den vier Personen, die mir im Rahmen der Interviews Einblick in ihr Leben gegeben haben. Sie haben mir mit ihren persönlichen Erzählungen und ihrer Offenheit ein grosses Vertrauen entgegengebracht. Ihre Erfahrungen und Perspektiven bilden das Fundament dieser Arbeit – für diese wertvollen Einblicke bin ich ihnen zutiefst dankbar.

Ein weiterer Dank richtet sich an Prof. Dr. Mario Störkle, der mich während der Erarbeitung dieser Bachelorarbeit begleitet hat. Mit seinen fachlichen Rückmeldungen, seiner konstruktiven Kritik und seiner Unterstützung hat er wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen.

Ebenso möchte ich mich bei Andreas Schmid und Anna Bösel für das sorgfältige Korrekturlesen bedanken. Ihre Hinweise und Anregungen haben massgeblich dazu beigetragen, die Qualität der Arbeit zu verbessern.

Abschliessend danke ich meinen Familienmitgliedern und Freund*innen, die mich während des gesamten Studiums und insbesondere in der intensiven Phase der Bachelorarbeit ermutigt, motiviert und unterstützt haben. Ihre Zuversicht und ihr Rückhalt waren für mich von unschätzbarem Wert.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	I
Danksagung	II
1 Einleitung	1
1.1 Problemstellung	1
1.2 Zielsetzung und Fragestellung	1
1.3 Aufbau der Arbeit.....	2
2 Der Blick auf schweizerische Armut.....	3
2.1 Armutsquote - Absolute Armut	3
2.2 Armutsgefährdungsquote - Relative Armut.....	4
2.3 Quote der materiellen Entbehrung	4
2.4 Empirische Daten: Armut in der Schweiz	5
2.5 Versteckte Armut.....	6
2.5.1 Versteckte Armut in Basel-Stadt	6
3 Armut - eine theoretische Einordnung	8
3.1 Bourdieus Kapitaltheorie.....	9
3.1.1 Der Begriff des Kapitals.....	9
3.1.2 Das ökonomische Kapital.....	9
3.1.3 Das kulturelle Kapital	10
3.1.4 Das soziale Kapital.....	11
3.1.5 Die Verbindung und Umwandlung der Kapitalsorten	11
3.1.6 Schlussbetrachtung.....	12
3.2 Bourdieus Habitus.....	12
3.3 Mäders Subsidiäre Solidarität	14
3.4 Goffmanns Stigmatheorie.....	15
4 Armut - eine empirische Untersuchung.....	18
4.1 Methodik: Narratives Interview	18
4.2 Auswertungsmethode nach Kuckartz: Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse	19
4.2.1 Erste Auseinandersetzung mit dem Material	19
4.2.2 Entwicklung thematischer Hauptkategorien.....	19
4.2.3 Codierung und Subkategorisierung.....	19
4.2.4 Zweite Codierung und Gesamtauswertung.....	20
4.2.5 Besonderheiten bei der Analyse narrativer Interviews	20
4.3 Feldzugang und Sampling	20
4.4 Gedanken im Feld.....	21
4.5 Die Darstellung der Interviews	23

4.5.1	Ökonomisches Kapital	24
4.5.2	Physische Auswirkungen.....	25
4.5.3	Psychische Auswirkungen.....	27
4.5.3.1	Sozialhilfe und Scham	28
4.5.4	Soziale Auswirkungen, Stigma und Scham.....	29
4.5.4.1	Strategien für den Umgang mit Scham und Stigma.....	32
4.5.5	Kulturelle Auswirkungen	33
5	Diskussion Empirie und Theorie.....	35
5.1	Kapital und ungleiche Verteilung von Teilhabechancen.....	36
5.2	Habitus als verinnerlichte Armutserfahrung	36
5.3	Subsidiäre Solidarität	38
5.4	Stigma und Scham als psychosoziale Dimension von Armut.....	39
6	Armut und die Soziale Arbeit	41
7	Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit	43
7.1	Mikroebene: Individuelle Unterstützung.....	43
7.2	Mesoebene: Soziale Institutionen und Netzwerke	45
7.3	Makroebene: Sozialpolitik und gesellschaftliche Rahmenbedingungen	46
7.4	Zusammenspiel der Ebenen: Subsidiäre Solidarität.....	47
8	Fazit und Ausblick.....	49
8.1	Kritische Reflexion der Arbeit.....	50
8.2	Offene Fragen und weiterführende Forschungsperspektiven	50
8.2.1	Partizipative Entwicklung von Unterstützungsangeboten.....	51
8.2.2	Peer-basierte Ansätze im Kontext von Armut.....	51
8.2.3	Niederschwellige Sozialhilfeszugänge	51
8.2.4	Politisches Engagement der Sozialen Arbeit	51
8.2.5	Engagement gegen die Ursachen von Armut.....	51
9	Literaturverzeichnis.....	52
Anhang		55
A	Leitfaden Narratives Interview	55
B	Einverständniserklärung	56
C	Kategorien.....	57

1 Einleitung

Die Schweiz zählt zu den wohlhabendsten Ländern der Welt. Dennoch existiert auch hier Armut, wenn auch häufig unsichtbar und gesellschaftlich wenig thematisiert. Reichtum und Armut prägen das Leben aller Menschen, unabhängig davon, ob sie selbst über ausreichende finanzielle Mittel verfügen oder nicht. Es bestimmt, ob man hungrig in die Schule geht, oder mit einem vollen Bauch mit dem Fahrrad fährt, ob man mit Zahnschmerzen zum Zahnarzt geht oder nicht und ob man in der Kälte des Winters auf der Strasse oder in einer beheizten Wohnung übernachtet. Die Menge an Geld (ökonomisches Kapital), Wissen, Bildung (kulturelles Kapital) und sozialen Netzwerken (soziales Kapital) hat einen wesentlichen Einfluss auf unsere Lebensführung (Habitus) und darauf, welche Chancen und Handlungsspielräume uns offenstehen.

1.1 Problemstellung

Die Existenz von Armut stellt ein gesellschaftliches Problem dar – nicht nur, weil Menschen in materieller Not leben, sondern auch, weil Armut in der Schweiz stark mit Scham verbunden und deshalb häufig verborgen ist. In der Zürcher Schule führt die «erfolgreiche Regulation von Bedürfnisspannungen» (Schmocker, 2015, S. 7) zu Wohlbefinden. Ein zentrales Ziel der Sozialen Arbeit besteht darin, Wohlbefinden möglichst zu fördern. Armut wirkt diesem Ziel jedoch entgegen: Betroffene verfügen oftmals nicht mehr über ausreichende Ressourcen, um ihre Bedürfnisspannungen befriedigend zu regulieren, was ihr Wohlbefinden erheblich beeinträchtigt. Daraus ergibt sich der Auftrag für die Soziale Arbeit, sich aktiv gegen Armut zu engagieren. Eine zentrale Frage für das Engagement gegen Armut ist, was es überhaupt bedeutet, von Armut betroffen zu sein. (ATD Vierte Welt, 2023, S. 25). Die ausführliche Auseinandersetzung mit der Frage nach den Erscheinungsformen und Auswirkungen von Armut in der Schweiz bildet den Schwerpunkt dieser Bachelorarbeit.

1.2 Zielsetzung und Fragestellung

Diese Bachelorarbeit versteht sich als Beitrag zum Engagement gegen Armut, indem sie versucht, einen spezifisch schweizerischen Armutsbegriff zu entwickeln. Interviews mit vier armutsbetroffenen Menschen in der Schweiz, spezifisch Basel, helfen diesen Armutsbegriff zu definieren. Ziel ist es mehr über Schamgefühle im Zusammenhang mit Armut zu erfahren, um somit ein besseres Verständnis für verdeckte Armut zu erhalten und diese

besser bearbeiten zu können. Die Arbeit untersucht, wie Armut das Leben betroffener Menschen beeinflusst und welche Handlungsmöglichkeiten die Soziale Arbeit besitzt, um Armut entgegenzuwirken.

1.3 Aufbau der Arbeit

Da der Fokus dieser Bachelorarbeit auf der Schweiz liegt, widmet sich das folgende Kapitel zunächst verschiedenen Armutsbegriffen sowie aktuellen statistischen Armutsdaten der Schweiz. Anschliessend erfolgt eine theoretische Einbettung in sozialwissenschaftliche und sozialarbeitsrelevante Konzepte. Darauf folgt eine empirische Untersuchung der Auswirkungen von Armut auf das Leben betroffener Menschen. Im Anschluss werden die theoretischen und empirischen Erkenntnisse mit dem professionellen Auftrag der Sozialen Arbeit verknüpft und daraus Handlungsansätze abgeleitet. Den Abschluss bildet ein Fazit.

2 Der Blick auf schweizerische Armut

Armut stellt aus individueller Perspektive oft ein schweres Los dar und aus sozialstaatlicher Sicht die Verfehlung eines zentralen sozialpolitischen Ziels (Hauser, 2024, S. 219). Diese Bachelorarbeit fokussiert bewusst auf die individuelle Ebene, also auf das Erleben und die Lebensrealität armutsbetroffener Menschen, und weniger auf die sozialstaatliche Perspektive.

In der Schweiz werden Armutsrisiken und Armutsbetroffenheit hauptsächlich anhand dreier Messkonzepte beurteilt: der Armutsquote, der Armutsgefährdungsquote und der Quote der materiellen Entbehrung (Bundesamt für Statistik, 2016, S. 1). Diese drei Zugänge nähern sich dem Phänomen Armut aus unterschiedlichen Perspektiven und bilden zusammen den institutionellen Rahmen, innerhalb dessen Armut in der Schweiz sichtbar gemacht wird. Gemäss Hauser (2024) besteht der Zweck einer Armutsgrenze darin, Personen, die als arm gelten, von jenen zu unterscheiden, die nicht arm sind (S. 220). Eine solche Unterscheidung kann jedoch nicht vollständig objektiv erfolgen, da jedem Armutsbegriff eine normative Wertebasis zugrunde liegt.

2.1 Armutsquote - Absolute Armut

Die Armutsquote, auch Einkommensarmut genannt, ist eng an das Konzept der absoluten Armut geknüpft. Absolute Armut bedeutet, dass einer Person die Mittel fehlen, um grundlegende lebensnotwendige Güter wie Nahrung, Wasser, Kleidung oder ein Dach über dem Kopf zu sichern. Wo diese Schwelle verläuft, ist jedoch nicht universell, sondern abhängig von gesellschaftlichen Werten, der natürlichen Umgebung und dem sozialen Kontext (Hauser, 2024, S. 221–222). In einem Land mit kaltem Klima gehört wärmende Kleidung zur Existenzsicherung, während dies in einem tropischen Umfeld nicht im gleichen Masse gilt.

Die Schweiz setzt die Schwelle der absoluten Armut nicht beim blossen physischen Überleben an, sondern an der Möglichkeit, ein gesellschaftlich integriertes Leben zu führen. Menschen gelten somit als arm, wenn sie «nicht über die finanziellen Mittel verfügen, um die für ein gesellschaftlich integriertes Leben notwendigen Güter und Dienstleistungen zu erwerben» (Bundesamt für Statistik, 2016, S. 1). Dass die Schwelle bei sozialer Teilhabe statt beim Überleben angesetzt wird, bedeutet jedoch nicht, dass es in der Schweiz keine existenzbedrohliche Armut gibt.

Die konkrete Armutsgrenze wird in der Schweiz von den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) abgeleitet. Das verfügbare Einkommen bezieht sich dabei auf die laufenden finanziellen Mittel. Vermögenswerte werden nur dann berücksichtigt, wenn sie Einkommen generieren. 2023 betrug die Armutsgrenze im Durchschnitt 2'315 Franken für eine Einzelperson im Monat (Bundesamt für Statistik, 03. 12. 2024).

2.2 Armutsgefährdungsquote - Relative Armut

Während die Armutsquote absolute Armut misst, setzt die Armutsgefährdungsquote Armut in ein Verhältnis zum allgemeinen Einkommensniveau einer Gesellschaft. Als armutsgefährdet gelten Personen, deren Äquivalenzeinkommen unter 60 % des Medians des verfügbaren Äquivalenzeinkommens liegt. Das Äquivalenzeinkommen ist ein statistisches Instrument zur Berechnung des Lebensstandards einzelner Haushaltsmitglieder. Es berücksichtigt, dass mehrere Personen gemeinsam wirtschaften und somit Skaleneffekte nutzen können. Dazu wird das verfügbare Haushaltseinkommen, bestehend aus dem Bruttohaushaltseinkommen abzüglich obligatorischer Ausgaben wie Steuern oder Sozialversicherungsbeiträge, mithilfe der modifizierten OECD-Skala gewichtet:

- erste Person über 14 Jahre: 1.0
- jede weitere Person über 14 Jahre: 0.5
- jedes Kind unter 14 Jahren: 0.3

Das Einkommen wird anschliessend durch die Summe der Gewichte geteilt, wodurch ein bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen entsteht. Die Armutsgefährdungsquote betrachtet Armut somit als eine Form sozialer Ungleichheit, nicht allein als existenzielle Not (Bundesamt für Statistik, 2016, S. 1–2). Für einen Einpersonenhaushalt betrug sie 2023 2'599 Franken pro Monat (Bundesamt für Statistik, 06. 12. 2024).

2.3 Quote der materiellen Entbehrung

Die Quote der materiellen Entbehrung setzt im Gegensatz zu den beiden vorherigen Messgrössen nicht beim Einkommen an, sondern bei den konkreten Lebensbedingungen der Menschen. Sie misst, ob Personen bestimmte grundlegende Güter und Aktivitäten finanzieren können. Es existieren neun Lebenslagenindikatoren (Hauser, 2024, S. 225), darunter:

- innerhalb eines Monats unerwartete Ausgaben von 2500 Franken tätigen können,
- eine Woche Ferien pro Jahr ausser Haus finanzieren können,
- keine Zahlungsrückstände haben,
- jeden zweiten Tag eine fleisch- oder fischhaltige (oder vegetarische äquivalente) Mahlzeit einnehmen können,
- die Wohnung angemessen heizen können,
- Zugang zu einer Waschmaschine besitzen,
- im Besitz eines Farbfernsehers sein
- im Besitz eines Telefons sein
- im Besitz eines Autos sein (Bundesamt für Statistik, 2016, S. 1)

Wer drei dieser Indikatoren nicht erfüllen kann, gilt als materiell depriviert; ab vier Indikatoren wird von erheblicher materieller Entbehrung ausgegangen (Hauser, 2024, S. 225). Die materielle Entbehrung ermöglicht somit einen Blick auf Armut, der sich weniger auf finanzielle Zahlen, sondern stärker auf konkrete Lebensrealitäten stützt.

2.4 Empirische Daten: Armut in der Schweiz

Laut den aktuellsten verfügbaren Daten des Bundesamts für Statistik (03. 12. 2024) waren im Jahr 2023 rund 8,1 % der ständigen Wohnbevölkerung in Privathaushalten von absoluter Armut betroffen, was etwa 708'000 Personen entspricht. Besonders häufig betroffen waren Alleinlebende sowie Einelternhaushalte mit minderjährigen Kindern. Für eine alleinlebende Person lag die Armutsgrenze 2023 durchschnittlich bei 2'315 Franken pro Monat. Davon mussten sämtliche Lebenshaltungskosten und Wohnkosten gedeckt werden, während obligatorische Krankenversicherungsprämien, Sozialversicherungsbeiträge, Steuern und gegebenenfalls Alimente nicht in dieser Summe enthalten sind. Im Jahr 2023 waren zudem 4,4 % aller Erwerbstätigen, das entspricht rund 176'000 Menschen, trotz Erwerbsarbeit armutsbetroffen. Besonders gefährdet waren Personen mit diskontinuierlicher Erwerbstätigkeit, Selbständigerwerbende und Beschäftigte in Kleinstbetrieben (ebd.).

Diese Bachelorarbeit fokussiert spezifisch auf Armut im Kanton Basel-Stadt. Da keine separaten Armutsstatistiken für Basel-Stadt vorliegen, werden die Daten der Nordwestschweiz herangezogen, welche die Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Aargau umfasst (Bundesamt für Statistik, 2000). 2023 lebten 13,8 % der Schweizer Gesamtbevölkerung unterhalb der Armutsquote. In der Nordwestschweiz lebten 8,9 % der Personen unterhalb der Armutsquote (Bundesamt für Statistik, 2025). Die Armutsquote liegt somit deutlich unter dem nationalen Durchschnitt.

2.5 Versteckte Armut

Armut bleibt in der Schweiz häufig unsichtbar, weil viele armutsbetroffene Personen keine staatliche Unterstützung beantragen. Dieses Phänomen kann als versteckte oder verdeckte Armut bezeichnet werden (Hümbelin et al., 2023, S. 10). Hümbelin et al. (2023) bezeichnet all jene Personen, deren Einkommen unterhalb der Sozialhilfegrenze liegt, die jedoch keine Leistungen beanspruchen als «Nichtbezug» (S. 9) von Sozialhilfe trotz bestehender Anspruchsberechtigung (ebd.). Für die Sozialpolitik ist diese Gruppe von nicht-beziehenden Personen trotz Anspruch, von besonderem Interesse, da der Nichtbezug darauf hinweist, dass das «letzte Netz der sozialen Sicherheit» (ebd.) einen Teil der Zielgruppe nicht erreicht, dieser Teil also durch das soziale Netz fällt. Es liegt noch keine schweizweite Untersuchung des Nichtbezugs von Sozialhilfe vor. Die Stadt Basel verfügt über eine gut dokumentierte Untersuchung zu diesem Phänomen (S. 57).

2.5.1 Versteckte Armut in Basel-Stadt

Zwischen 2016 und 2020 wurde in Basel eine detaillierte Untersuchung zum Nichtbezug von Sozialhilfe durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass im Jahr 2019 rund 30 % – etwa 4'000 Personen – trotz Anspruch keine Sozialhilfe bezogen (Hümbelin et al., 2023, S. 9).

Bestimmte Bevölkerungsgruppen sind besonders gefährdet, keinen Bezug vorzunehmen, obwohl ein Anspruch besteht. Überproportional betroffen sind Einpersonenhaushalte sowie Einelternhaushalte (S. 59). Besonders problematisch ist der persistente Nichtbezug: 38,3 % der nicht-beziehenden Personen bezogen während mindestens drei der fünf Untersuchungsjahre keine Leistungen (S. 55). Dies verdeutlicht, dass versteckte Armut für viele Betroffene kein temporäres, sondern ein langfristiges Phänomen ist.

Insgesamt wird deutlich, dass in Basel-Stadt ein erheblicher Teil der armutsbetroffenen Bevölkerung, trotz bestehender Berechtigung, keinen Zugang zu Sozialhilfe findet oder diesen Zugang nicht nutzt. Versteckte Armut betrifft 30%, also nahezu ein Drittel der

potenziell Anspruchsberechtigten und ist damit keinesfalls ein Randphänomen. Scham, rechtliche Unsicherheiten sowie strukturelle Hürden tragen dazu bei, dass Armut vieler Betroffener unsichtbar, unbemerkt und nicht unterstützt bleibt (S. 10).

3 Armut - eine theoretische Einordnung

Armut ist ein vielschichtiges gesellschaftliches Phänomen, das nicht allein mit ökonomischen Faktoren erklärt werden kann. Sie zeigt sich in unterschiedlichen Formen sozialer Benachteiligung und wirkt sowohl in ökonomischen als auch in kulturellen und sozialen Dimensionen. Ein umfassendes Verständnis von Armut erfordert daher theoretische Ansätze, die über materielle Erklärungen hinausgehen und die gesellschaftlichen Strukturen betrachten, in denen Armut entsteht und fortbesteht.

Der folgende Theorieteil stellt drei zentrale Perspektiven vor, die zusammen ein vertieftes Verständnis von Armut ermöglichen. Zunächst wird Pierre Bourdieus Kapitaltheorie beschrieben. Sie zeigt, wie gesellschaftliche Ungleichheit durch die ungleiche Verteilung verschiedener Kapitalformen entsteht und weitergegeben wird. Armut äussert sich in diesem Zusammenhang nicht nur als Mangel an ökonomischem Kapital, sondern auch als eingeschränkter Zugang zu Bildung, kulturellem Wissen und sozialen Netzwerken. Darauf aufbauend wird Bourdieus Begriff des Habitus erläutert. Dieser erklärt, wie gesellschaftliche Strukturen das Denken und Handeln von Individuen beeinflussen und wie soziale Unterschiede sich in alltäglichen Praktiken verfestigen.

Im Anschluss folgt die Theorie der subsidiären Solidarität von Ueli Mäder. Er richtet den Blick auf gesellschaftliche Solidarität und Gerechtigkeit. Mäder betont die Bedeutung von Strukturen, die individuelle und kollektive Verantwortung miteinander verbinden und damit gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen.

Abschliessend wird Erving Goffmans Stigmatheorie behandelt. Sie zeigt auf, wie Normen und Zuschreibungen zur Stigmatisierung und Ausgrenzung von Menschen in Armut beitragen. Armut erscheint dadurch nicht nur als materielle, sondern auch als symbolische und emotionale Belastung, die sich in Scham, Unsicherheit und sozialem Rückzug äussern kann.

Die Verbindung dieser theoretischen Ansätze ermöglicht es, Armut als Ergebnis komplexer sozialer Prozesse zu verstehen. Während Bourdieu die strukturellen Bedingungen und Dynamiken sozialer Ungleichheit beschreibt, betont Mäder die Notwendigkeit solidarischer Strukturen und Goffman verdeutlicht die symbolische Dimension gesellschaftlicher Ausgrenzung. Zusammen liefern sie eine Grundlage, um Armut nicht als individuelles Scheitern, sondern als Ausdruck sozialer Ungerechtigkeit und ungleicher gesellschaftlicher Machtverhältnisse zu begreifen.

3.1 Bourdieus Kapitaltheorie

Pierre Bourdieu (2012) entwickelt in seinem Beitrag '*Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*' (S. 229–242) ein Verständnis gesellschaftlicher Ungleichheit, das über ökonomische Ansätze hinausgeht. Er beschreibt verschiedene Arten von Kapital und deren Konvertierbarkeit als Grundlage sozialer Machtverhältnisse. Damit erweitert er den traditionell ökonomisch verstandenen Kapitalbegriff auf kulturelle und soziale Dimensionen menschlicher Praxis.

3.1.1 Der Begriff des Kapitals

Zu Beginn seines Textes betont Bourdieu, dass Kapital als «akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter, ‚inkorporierter‘ Form» (S. 229) verstanden werden muss. Kapital meint somit nicht bloss Besitz oder Reichtum, sondern gesellschaftlich wirksam gewordene gespeicherte Arbeit. Es existiert in historisch gewachsenen Formen und entfaltet seine Wirkung nur in bestimmten sozialen Kontexten. Die Fähigkeit, Kapital anzusammeln, entscheidet über die gesellschaftliche Position von Individuen oder Gruppen. Kapital bildet daher ein universelles Prinzip der Sozialstruktur: «Die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene Verteilungsstruktur verschiedener Arten und Unterarten von Kapital entspricht der immanenten Struktur der gesellschaftlichen Welt» (S. 230). Bourdieu betont ausserdem, dass Kapitalformen nicht getrennt voneinander existieren, jedoch ineinander umgewandelt werden können (S. 229–230).

3.1.2 Das ökonomische Kapital

Das ökonomische Kapital bildet die Grundlage der anderen Kapitalformen. Es umfasst materielle Ressourcen, die direkt in Geld existieren oder in Geld überführbar sind (S. 231). Damit ist es am einfachsten messbar und zeigt sich beispielsweise in Einkommen, Eigentum oder Produktionsmitteln. Ökonomisches Kapital steht am Beginn gesellschaftlicher Ungleichheit, da es den Zugang zu weiteren Kapitalformen erleichtern kann. So ermöglicht der Besitz ökonomischen Kapitals etwa, Zeit in kulturelle Bildung zu investieren.

3.1.3 Das kulturelle Kapital

Bourdieu entfaltet den Begriff des kulturellen Kapitals in drei voneinander unterscheidbaren Formen: dem inkorporierten, objektivierten und institutionalisierten Zustand. Der inkorporierte Zustand als dauerhafte Disposition eines Menschen, der objektivierter Zustand «in Form von kulturellen Gütern, Bildern, Büchern, Lexika, Instrumenten oder Maschinen» (S. 231) und der institutionalisierte Zustand, welcher vor allem aus institutionellen, kulturellen Anerkennungen, wie zum Beispiel einem Schulabschluss besteht. Der institutionalisierte Zustand ist dem objektivierten Zustand ähnlich, muss nach Bourdieu jedoch gesondert betrachtet werden, da er das kulturelle Kapital vereinfacht in ökonomisches Kapital umwandeln lässt.

Die erste Form, des kulturellen Kapitals, beschreibt Bourdieu als «in verinnerlichtem, *inkorporiertem Zustand*, in Form von dauerhaften Dispositionen des Organismus» (S. 231). Es umfasst Wissen, Sprachfähigkeit, kulturelle Codes und den Habitus. Bourdieu betont, dass inkorporiertes Kapital Zeit voraussetzt (S. 233) und nur durch langfristige Aneignung erworben werden kann (S. 232–234). Dadurch trägt es zur sozialen Reproduktion bei: Wer über ökonomische Ressourcen verfügt, kann sich die Zeit für Bildung und kulturelle Entwicklung leisten, während ökonomisch Benachteiligte häufig gezwungen sind, kurzfristig Erwerbsarbeit aufzunehmen. Armut bedeutet daher einen strukturell eingeschränkten Zugang zu Bildung und kultureller Entfaltung.

Die zweite Form des kulturellen Kapitals, existiert in objektiviertem Zustand, also in Form materieller kultureller Güter wie Büchern, Instrumenten oder Kunstwerken. Zwar können diese materiell übertragen werden, doch ihre Nutzung setzt inkorporiertes kulturelles Kapital voraus (S. 235). «Kulturelle Güter können somit entweder zum Gegenstand materieller Aneignung werden; dies setzt ökonomisches Kapital voraus. Oder sie können symbolisch angeeignet werden, was inkorporiertes Kulturkapital voraussetzt» (ebd.). Somit zeigt Bourdieu, dass selbst materielle Kultur von Bildungs- und Klassenunterschieden durchzogen ist: Besitz kultureller Güter garantiert noch keine kulturelle Kompetenz.

Die dritte Form schliesslich bezeichnet Bourdieu als «in *institutionalisiertem Zustand*, einer Form von Objektivierung, die deswegen gesondert behandelt werden muß, weil sie – wie man beim schulischen Titel sieht – dem kulturellen Kapital, das sie ja garantieren soll, ganz einmalige Eigenschaften verleiht» (S. 231). Hierunter fallen insbesondere Bildungsabschlüsse und akademische Titel, die als offizielle Anerkennung kultureller Kompetenzen fungieren. Der schulische Abschluss fungiert als Nachweis kultureller

Kompetenz, der seinem Inhaber einen dauerhaften, rechtlich anerkannten und gesellschaftlich legitimierten Wert verleiht. Durch die «Alchimie des gesellschaftlichen Lebens» (S.237) entsteht daraus eine Form kulturellen Kapitals, deren Bedeutung weitgehend unabhängig von der konkreten Person des Titelträgers und auch vom tatsächlich vorhandenen kulturellen Kapital ist. Für die Analyse von Armut ist dieser Aspekt besonders bedeutsam: Fehlende Bildungsabschlüsse bedeuten nicht nur den potenziellen Mangel an Wissen, sondern auch das Fehlen institutioneller Legitimation. So wird soziale Exklusion über formale Qualifikationsmechanismen reproduziert.

3.1.4 Das soziale Kapital

Als dritte Kapitalart führt Bourdieu das soziale Kapital ein. Es beschreibt «Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit zu einer Gruppe* beruhen» (S. 238). Dazu zählen soziale Bindungen, Netzwerke und Verpflichtungen, die Individuen mobilisieren können, um Vorteile zu erlangen. Personen mit wenigen stabilen Netzwerken haben geringere Chancen, Unterstützung, Informationen oder Ressourcen zu erhalten. Für die Soziale Arbeit ist dies besonders bedeutsam, da damit das Soziale nicht als nachrangig zur ökonomischen Dimension, sondern als zentrale Ressource verstanden wird.

3.1.5 Die Verbindung und Umwandlung der Kapitalsorten

Bourdieu beschreibt, dass die Kapitalformen ineinander überführt werden können, allerdings nur durch einen gewissen «Aufwand an Transformationsarbeit» (S. 239). Ökonomisches Kapital kann in kulturelles oder soziales Kapital investiert werden und umgekehrt. Diese Transformationsprozesse erfordern jedoch spezifische gesellschaftliche Bedingungen und institutionelle Anerkennung. Die unterschiedliche Reproduzierbarkeit, also wie leicht sich die Kapitalformen übertragen lassen, ist ein wichtiger Unterscheidungsfaktor der Kapitalsorten. Obwohl keine Kapitalform vollständig auf ökonomisches Kapital reduziert werden kann, sollte die «brutale Tatsache der universellen Reduzierbarkeit auf die Ökonomie» (S. 240) dennoch berücksichtigt werden (S. 239–240). Als verbindendes Element führt Bourdieu (2016) den Begriff des symbolischen Kapitals ein: «als wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalien» (S. 11). Er beschreibt es als gesellschaftliche Anerkennung und Prestige (ebd.).

3.1.6 Schlussbetrachtung

Bourdieu erweitert mit seinem Kapitalbegriff den sozialwissenschaftlichen Blick auf Ungleichheit grundlegend. Kapital ist für ihn nicht nur ökonomisch, sondern umfasst kulturelle und soziale Ressourcen, die gesellschaftliche Macht erzeugen und vermehren. Seine Analyse zeigt, dass Armut mehrdimensional ist: Sie äussert sich nicht allein im Fehlen materieller Mittel, sondern ebenso im Mangel an kulturellen Kompetenzen, institutioneller Anerkennung und sozialer Vernetzung.

Indem Bourdieu die wechselseitige Umwandlung von Kapitalformen beschreibt, legt er die Grundlage für ein strukturelles Verständnis sozialer Ungleichheit – und liefert damit ein theoretisches Fundament, um Armut nicht als individuelles, sondern als gesellschaftlich produziertes und sich reproduzierendes Phänomen zu begreifen.

3.2 Bourdieus Habitus

Ein weiterer wichtiger Aspekt in Bourdieus Theorie ist der Begriff des Habitus. Bourdieu beschreibt den Habitus «als ein System verinnerlichter Muster (...), die es erlauben, alle typischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen einer Kultur zu erzeugen – und nur diese» (1970, S. 143). Diese Muster können den Eindruck erwecken, Handlungen seien regelbasiert, obwohl sie vielmehr aus einem geteilten Habitus resultieren (1978, S. 164–165).

Der Habitus entsteht in der Vergangenheit und prägt dennoch aktuelle Wahrnehmungen und Handlungen (1987, S. 103). Gleichzeitig entwickelt er sich weiter und bleibt veränderbar (Bourdieu & Wacquant, 1996, S. 167–168). Ein anschauliches Beispiel ist das Zusammenspiel von Jazzmusizierenden, die ohne vorherige Absprache in der Lage sind, gemeinsam ein Stück zu spielen. Ihr Handeln wirkt koordiniert, beruht jedoch auf einem gemeinsamen Habitus. So kann das Handeln von Mitgliedern einer sozialen Gruppe oder Klasse miteinander übereinstimmen, ohne dass eine bewusste Abstimmung erfolgt – die Personen handeln in ähnlicher Weise, ohne sich dessen bewusst zu sein oder es beabsichtigen zu tun. Der Habitus beeinflusst unsere gegenwärtigen Vorstellungs- und Handlungsmuster, bestimmt diese jedoch nicht. Er ermöglicht es, alle Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen frei, aber innerhalb der Grenzen seiner selbst, hervorzubringen (ebd.). Um das Bild der Jazzmusik aufzunehmen: Ein Jazz-Gitarrist, eine Jazz-Gitarristin kann mühelos über eine Jazzkomposition improvisieren. Sollte dieselbe Person jedoch im Rahmen eines Metal Konzerts improvisieren, ist das meist unmöglich, da die Grenzen des

Habitus, Jazz Harmonien und Melodien sind und Metal Harmonien und Melodien deutlich ausserhalb des Habitus stehen.

Bourdieu unterscheidet einen primären Habitus, der in der Sozialisation innerhalb der Familie entsteht, und einen sekundären Habitus, der durch Bildung geprägt wird. Unter bestimmten Umständen können sogar zwei unterschiedliche Habitus in einer Person koexistieren, wie Bourdieu anhand seiner eigenen Biografie beschreibt. Er ist in eher bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen und hat mit seiner Professur am Collège de France einen zweiten Habitus herausgebildet. Der Habitus ist somit nicht starr, aber frühere Erfahrungen beeinflussen weiterhin, wie Menschen die Welt wahrnehmen und handeln (2002, S. 123).

Bourdieu verknüpft den Habitus eng mit seiner Kapitaltheorie. Der Habitus bildet die verinnerlichte Seite gesellschaftlicher Ungleichheit, während das Kapital deren objektivierte Seite darstellt. Das heisst: Kapital beschreibt die Ressourcen, über die Individuen verfügen – ökonomische, kulturelle, soziale oder symbolische, während der Habitus jene Dispositionen bezeichnet, mit denen diese Ressourcen wahrgenommen, genutzt und reproduziert werden. Beide Konzepte sind untrennbar verbunden: Der Habitus entsteht aus den Lebensbedingungen, die durch die ungleiche Verteilung von Kapital geprägt sind, und führt zugleich dazu, dass diese Ungleichheit fortbesteht.

Wenn ein Habitus unter den Bedingungen der Armut entsteht, wird er gleichzeitig durch die Einschränkungen der Armut geformt. Lebensstile, Wahrnehmungen und Wünsche orientieren sich an dem, was unter den gegebenen Bedingungen erreichbar und möglich ist. Dadurch erscheint das eigene Handeln realistisch oder vernünftig, obwohl es gesellschaftlich durch ungleiche Chancen geprägt ist. Armut ist somit nicht nur eine ökonomische Kategorie, sondern auch eine körperlich, kulturell und sozial verankerte Erfahrung.

3.3 Mäders Subsidiäre Solidarität

Ueli Mäder ist ein Schweizer Soziologe. Er hat sich unter anderem in Basel intensiv mit dem Thema Armut auseinandergesetzt (Mäder, 2000, 00:40-09:15). Er entwickelte in seinem Werk *Für eine solidarische Gesellschaft* (1999) das Konzept der subsidiären Solidarität als Kern einer Antwort auf Armut, Arbeitslosigkeit und gesellschaftliche Ausgrenzung. Subsidiarität versteht er so, dass den untergeordneten Gruppen, nicht entzogen werden darf, was sie aus eigener Kraft leisten können (Mäder & Schmassmann, 2004, S. 37).

Solidarität versteht Mäder nicht nur als moralische Haltung, sondern als politisches und soziales Prinzip, das individuelles und institutionelles Handeln miteinander verbindet. Er schreibt: «Solidarität setzt bei den Einzelnen an, die aber stets eingebunden und zur aktiven Solidarität mit andern befähigt werden müssen. Solidarität setzt gesellschaftliche Strukturen voraus, die das Verbindende unterstützen» (1999, S. 182). Subsidiäre Solidarität bedeutet somit, Verantwortung an Betroffene zu übertragen, gleichzeitig aber die strukturellen Voraussetzungen zu schaffen, damit sie diese Verantwortung tragen können.

Mäder kritisiert in diesem Zusammenhang eine neoliberale Individualisierung sozialer Risiken, bei der Armut oder Erwerbslosigkeit als persönliche Versagensgeschichte interpretiert werden. Eine solche Verschiebung der Verantwortung auf das Individuum führe, so Mäder, zu sozialer Spaltung und Entsolidarisierung. Subsidiäre Solidarität hingegen erfordert ein gesellschaftliches Umfeld, das individuelles Engagement nicht ersetzt, sondern stärkt (S. 182-185). Mäder plädiert für ein wechselseitiges Verhältnis von Selbstverantwortung und kollektiver Verantwortung, also Solidarität. Er beschreibt, dass diese beiden Prinzipien «ineinander verzahnt» und untrennbar voneinander existieren sollten (S. 173.).

Im Kontext der Armutsforschung betont Mäder, dass strukturelle Armut nicht durch karitative Hilfe oder persönliche Wohltätigkeit überwunden werden kann. Er grenzt sich damit von einer individualisierenden Perspektive ab, in der Armut moralisch gedeutet und privatisiert wird. Er fordert eine Form von Sozialpolitik, die sowohl die Eigenverantwortung stärkt als auch die sozialen Voraussetzungen für Teilhabe schafft. In dieser Hinsicht steht Mäder in der Tradition sozialetischer Ansätze, die Armut als strukturelles und relationales Phänomen begreifen: Sie entsteht dort, wo Menschen dauerhaft von

Ressourcen, Bildungschancen und gesellschaftlicher Anerkennung ausgeschlossen bleiben.

Mäder (1999) beschreibt zudem im Kapitel *Gerechtigkeit* (S. 141–145) einen sozialen Gerechtigkeitsbegriff und greift dabei unter anderem auf John Rawls (1971) zurück. Er betont, dass gesellschaftliche Unterschiede nur dann legitimierbar sind, wenn sie «für alle von Vorteil sind». (Mäder, 1999, S. 142). Zudem beschreibt er, dass Rawls die Vision einer Gesellschaft hatte, in welcher «alle Mitglieder einen ausgeprägten Gerechtigkeitsbegriff und ein gemeinsames Ziel haben» (ebd.). Aus dieser Perspektive wird Ungerechtigkeit und somit Armut in erster Linie, nicht als individuelles Scheitern, sondern als gesellschaftliches Problem verstanden. (S. 143). Mäder wendet sich gegen eine Politik, die soziale Ungleichheit als naturgegeben oder funktional notwendig akzeptiert, und fordert stattdessen eine gerechte Verteilung materieller, kultureller und sozialer Ressourcen. Armut ist ein Ausdruck eines Mangels an gesellschaftlicher Fairness und sozialer Verantwortung. Armut ist ein Ausdruck von Ungerechtigkeit (143-145). Eine Folge von Armut und von sozialer Ungleichheit ist der Ausschluss aus der Gesellschaft. Dieser Gedanke wird von Martin Kronauer (2003) im Buch *Integration und Ausschluss – Neue Formen der sozialen Ungleichheit, neue Fragen für die Forschung*, vertieft (S. 1).

3.4 Goffmanns Stigmatheorie

Erving Goffman entwickelt in seinem Werk *Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity* (1963) eine Theorie gesellschaftlicher Stigmatisierung. Er unterscheidet zwischen Stigma und Stigmatisierung. Das Stigma bezeichnet er als ein Merkmal, welches als zutiefst abwertend angesehen werden kann (S. 3). Damit beschreibt Goffman das Stigma als gesellschaftlich konstruiertes Attribut, das in einem kulturellen Deutungsrahmen entsteht, in dem bestimmte Eigenschaften als normal und andere als abweichend gelten. Es ist also kein individuelles Defizit, sondern Ausdruck sozialer Kategorisierung (S. 2).

Das Stigmatisiert-werden hingegen bezeichnet den zwischenmenschlichen Prozess, in dem einem Individuum, persönliche Nachteile, auf Grund des Stigmas erwachsen. Goffman betont, dass das Stigma erst im sozialen Kontakt wirksam wird, wenn eine Person auf Grundlage ihres, realen oder angenommenen, Merkmals als von der Norm abweichend behandelt wird. Er schreibt: «It constitutes a special discrepancy between virtual and actual social identity» (S. 3). Damit unterscheidet Goffman zwischen der tatsächlichen sozialen Identität, also den realen Eigenschaften einer Person und der virtuellen

sozialen Identität, also den Erwartungen, die andere an sie herantragen. Das Stigmatisiertwerden entsteht somit genau in diesem Spannungsfeld zwischen Zuschreibung und Realität.

Goffmann beschreibt dass: «the standards he has incorporated from the wider society equip him to be intimately alive to what others see as his failing, inevitably causing him, if only for moments, to agree that he does indeed fall short of what he really ought to be» (S. 7). Dies bedeutet, dass Menschen, die stigmatisiert werden, die gesellschaftliche Abwertung verinnerlichen, oder zumindest für einen Moment zustimmen, dass sie hinter dem zurückbleiben, was sie eigentlich sein sollten. Goffman betont, dass Stigmatisierung somit nicht nur sozial exkludierend, sondern auch psychisch und emotional belastend wirkt (S. 7–8).

Goffman unterscheidet drei Grundformen des Stigmas: erstens körperliche Deformationen («abominations of the body»), zweitens individuelle Charakterfehler («blemishes of individual character») und drittens Stigmata, die sich auf «race, nation, and religion» beziehen (S. 4). Die Armut hat sich als ein Stigma etabliert, da Normen wie Leistung, Disziplin und Eigenverantwortung wichtige Teile der Schweizer Gesellschaft sind. Armut wird dann als Ausdruck persönlicher Defizite gedeutet und fällt somit in die Kategorie der «blemishes of individual character» (S. 4).

Von zentraler Bedeutung ist in Goffmans Theorie die Unterscheidung zwischen «discredited» und «discreditable» Personen (S. 4–6). «Discredited» sind jene, deren Stigma sichtbar oder bekannt ist, während «discreditable» jene sind, deren Stigma potenziell bekannt werden könnte, aber (noch) verborgen bleibt. Diese Unterscheidung lässt sich auf das Phänomen der verdeckten Armut übertragen: Viele Menschen mit finanziellen Schwierigkeiten versuchen, ihre Lage zu verbergen, um der gesellschaftlichen Abwertung zu entgehen. Nach Goffman bedeutet dies, dass sie ihr «information control» (S. 41–44.) aktiv managen, also den Zugang zu Informationen über ihre ökonomische, kulturelle und soziale Situation bewusst steuern, um ihre Identität zu schützen.

Dieser Prozess der Informationskontrolle kann mit erheblichen psychischen Belastungen einhergehen. Goffman beschreibt, dass die Betroffenen einer doppelten Erwartung ausgesetzt sind: Sie müssen ihr Stigma einerseits verbergen, um sozial akzeptiert zu bleiben, und es andererseits in ihr Selbstkonzept integrieren, um handlungsfähig zu bleiben (S. 83–84). Das führt zu einem ständigen Balanceakt zwischen Anpassung und Abgrenzung. Goffman schreibt hierzu:

It requires that the stigmatized individual cheerfully and unself consciously accept himself as essentially the same as normals, while at the same time he voluntarily withholds himself from those situations in which normals would find it difficult to give lip service to their similar acceptance of him. (S. 121)

Dieses Zitat verweist auf die paradoxe gesellschaftliche Erwartung, dass Betroffene ihre Belastung nicht sichtbar machen dürfen, um als ‘normal’ zu gelten, die Gesellschaft die Betroffenen aber nicht als ‘normal’ betrachtet.

Schliesslich versteht Goffman Stigma nicht als individuelles, sondern als strukturelles Phänomen. Gesellschaften schaffen Klassifikationen, die definieren, was als normal gilt, und sanktionieren Abweichungen (S. 2–3). Damit wird Stigmatisierung zu einem Instrument sozialer Kontrolle. In Bezug auf Armut bedeutet dies, dass von Armut betroffene Menschen nicht nur unter materieller, sondern auch unter symbolischer und moralischer Benachteiligung leiden können. Armut wird zur sozialen Markierung, die Zugehörigkeit und Wert auf dem gesellschaftlichen Statusmarkt reguliert. Aus diesem Grund können Stigmas und speziell das Stigma Armut sehr schambehaftet sein (S. 7).

4 Armut - eine empirische Untersuchung

Das Kernstück dieser Bachelorarbeit bildet der empirische Teil. Dieser soll aufzeigen, was es bedeuten kann, in der Schweiz von Armut betroffen zu sein. Dafür wurden vier narrative Interviews mit Personen geführt, die angeben, aktuell oder in der Vergangenheit Armut erlebt zu haben. Nach einer kurzen Erläuterung der Methode des narrativen Interviews folgt die Beschreibung von Feldzugang und Sampling. Anschliessend werden anhand des erweiterten Bio-Psycho-Sozialen Modells die inhaltlichen Aussagen aus den Interviews dargestellt.

4.1 Methodik: Narratives Interview

Das narrative Interview ist eine qualitative Erhebungsform, in der die Erzählung der befragten Person im Vordergrund steht. Ziel ist es, den Befragten Raum zu geben, Erfahrungen, Lebensereignisse und subjektive Sichtweisen in einem möglichst freien Erzählfluss darzustellen. Das Interview beginnt in der Regel mit einer offenen Einstiegsfrage. In dieser Untersuchung lautete sie:

«Ich interessiere mich für die Lebenssituation von Personen, die von Armut betroffen sind oder waren. Ich möchte Sie deshalb bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen, mit all dem, was für Sie wichtig ist. Sie können sich so viel Zeit lassen, wie Sie wollen, ich werde Sie nicht unterbrechen.»

Diese Form der Gesprächsführung soll die interviewte Person dazu anregen, ohne thematische Vorgaben zu berichten. Die forschende Person greift zunächst nur minimal ein, um die individuelle Struktur der Erzählung nicht zu stören. Erst nach Abschluss der Erzählung folgen Verständnisfragen und danach, wenn nötig, forschungsleitende Vertiefungsfragen (Schütze, 1983, S. 285).

Das narrative Interview wurde gewählt, um eine möglichst hohe Themenoffenheit zu gewährleisten. Die Befragten sollten sagen, was ihnen wichtig ist, und nicht, was sie vermuten, dass die interviewende Person hören möchte. Kuckartz (2018) beschreibt narrative Interviews als besonders geeignet zur Rekonstruktion biografischer Erfahrungen und subjektiver Sinnkonstruktionen (S. 97–98). Da Armut gesellschaftlich stigmatisiert und häufig schambehaftet ist, unterstützt die offene Form zudem, dass niemand zu Aussagen gedrängt wird, über die er oder sie nicht sprechen möchte.

4.2 Auswertungsmethode nach Kuckartz: Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertung erfolgte mit der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018). Diese Methode verbindet deduktive und induktive Elemente und eignet sich besonders für narrative Daten, da sie einerseits offen für individuelle Erzählstrukturen bleibt und andererseits ein systematisches und nachvollziehbares Vorgehen ermöglicht (S. 96–97). Kuckartz beschreibt die Analyse als mehrstufigen Prozess, bei dem der Text entlang von Haupt- und Subkategorien strukturiert wird (S. 100–121).

4.2.1 Erste Auseinandersetzung mit dem Material

Die narrativen Interviews werden aufgenommen und transkribiert. Zu Beginn der Auswertung erfolgt die vollständige Lektüre der Transkripte. Dabei werden zentrale Stellen markiert und erste Eindrücke in Form von Memos festgehalten (Kuckartz, 2018, S. 101). Ziel ist ein erstes Gespür für Themen, wiederkehrende Begriffe und markante Aussagen. Anschliessend wird eine kurze Fallzusammenfassung erstellt, die als Grundlage für den späteren Interviewvergleich dient (ebd.).

4.2.2 Entwicklung thematischer Hauptkategorien

Im nächsten Schritt werden thematische Hauptkategorien gebildet. Diese entstehen teilweise deduktiv aus der Forschungsfrage und teilweise induktiv aus dem Material. Kuckartz betont, dass Hauptthemen häufig «mehr oder weniger direkt aus der Forschungsfrage abgeleitet» (S. 101) werden. Anschliessend wird der Kategoriensatz an einem kleineren Materialanteil getestet, um Klarheit und Anwendbarkeit sicherzustellen (S. 102).

4.2.3 Codierung und Subkategorisierung

Nach der Festlegung der Hauptkategorien wird das gesamte Material codiert (S. 103). Danach werden die Daten für jede Kategorie zusammengestellt und ausgewertet. Aus dieser Auswertung werden Subkategorien gebildet (S. 106). Dabei gilt das Prinzip: «so einfach wie möglich, so differenziert wie nötig» (Kuckartz, 2018, S. 108).

4.2.4 Zweite Codierung und Gesamtauswertung

Nach dem Bilden der Subkategorien folgt das erneute Codieren der schon durch die Hauptkategorien codierten Textstellen (S. 110). Der eventuelle Zwischenschritt der fall- und themenbezogenen Zusammenfassungen kann bei Kuckartz, 2018, auf den Seiten 111 – 117 nachgelesen werden. Die Auswertung und Verbindung aller Kategorien lassen sich auf sechs unterschiedliche Weisen machen. Diese sechs Arten der Auswertung sind:

1. Kategorienbasierte Auswertung der Hauptkategorien
2. Zusammenhänge der Subkategorien innerhalb der Hauptkategorien
3. Zusammenhänge zwischen Hauptkategorien
4. Kreuztabellen – qualitativ und quantitativ (Verbindungen zwischen gruppierenden Merkmalen)
5. Konfigurationen von Kategorien (Wie häufig stehen dieselben Kategorien nebeneinander?)
6. Visualisierung von Zusammenhängen

Abgeschlossen wird der Auswertungsprozess mit einem Fazit (S. 117-121).

4.2.5 Besonderheiten bei der Analyse narrativer Interviews

Bei der Auswertung ist zu berücksichtigen, dass nicht alle Interviewpassagen gleichermaßen relevant sind. Kuckartz betont, dass vor allem Sequenzen berücksichtigt werden sollen, «die tatsächlich Erzählungen beinhalten» (2018, S. 98). Beschreibende oder erklärende Passagen können ergänzend wichtig sein, doch die narrativen Abschnitte liefern die zentralen Einblicke in die Lebens- und Deutungserfahrungen der Befragten (ebd.).

4.3 Feldzugang und Sampling

Patton (2002) unterscheidet verschiedene Samplingstrategien. Wenn zeitliche und personelle Ressourcen begrenzt sind und andere Strategien nicht greifen, kann «convenience sampling» eingesetzt werden, also die Auswahl von Personen, die unter den gegebenen Umständen am einfachsten erreichbar sind (S. 244). Das «criterion sampling» (S. 243) beschreibt er als die Auswahl der Personen, nach bestimmten Kriterien (ebd.).

In dieser empirischen Untersuchung kam eine leichte Form des «criterion sampling» zum Einsatz, bei dem Personen ausgewählt werden, die bestimmte Kriterien erfüllen (S. 243). Eine leichte Form, da nur drei Kriterien gestellt wurden: Armutserfahrung, Wohnort in Basel und die Bereitschaft seine oder ihre Geschichte zu erzählen. Der Fokus auf Basel diente dazu, die Ergebnisse lokal zu verankern, wobei eine Übertragbarkeit auf andere städtische Kontexte der Schweiz nicht ausgeschlossen wird.

Da die Kriterien sehr unspezifisch formuliert waren, ist das Sample dem convenience sampling sehr nahe. Das ursprünglich erwünschte zusätzliche Kriterium ‘versteckte Armut’ erwies sich als nicht praktikabel, da diese Form der Armut definitionsgemäss schwer identifizierbar ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass die interviewten Personen nicht von versteckter Armut betroffen waren oder sind.

Im Juni 2025 wurden verschiedene soziale Institutionen in Basel kontaktiert, und gebeten, den Kontakt zu (ehemals) von Armut betroffenen Menschen herzustellen, die bereit wären, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Angeschrieben wurden unter anderem Caritas, Surprise, Plusminus, Schwarzer Peter, die Heilsarmee und das Internetcafé Planet 13. Die Interviewpartner*innen sollten folgende Kriterien erfüllen: Erfahrungen mit Armut, Bereitschaft zum Gespräch sowie Wohnort Basel. Insgesamt wurden vier Personen interviewt, die alle persönliche Erfahrungen mit Armut haben und in Basel leben.

4.4 Gedanken im Feld

Die Interviews fanden an drei unterschiedlichen Orten statt: eines bei einer Person zu Hause (nichtöffentlicher Raum), zwei in Sitzungszimmern sozialer Institutionen (halböffentlicher Raum) und eines in einem Café (öffentlicher Raum). In allen Interviews kam es zu Ablenkungen oder Unterbrechungen, etwa durch vorbeifahrende Trams, Personen, die etwas mitteilen wollten, klingelnde Telefone oder laute Hintergrundmusik. Nach meinem Empfinden beeinträchtigten diese Unterbrechungen den Redefluss jedoch nur minimal; der rote Faden konnte jeweils wieder aufgenommen werden.

Der Rahmen des Interviews wurde bewusst offen gehalten. Bereits in der Anfragemail und vor Ort wurde betont, dass die erzählende Person nicht unterbrochen wird und sich so viel Zeit nehmen kann, wie sie möchte. Person zwei und Person drei erzählten nach der Einstiegsfrage fast eine Stunde frei, worauf nur einige Verständnisfragen folgten. Person vier schloss ihre Erzählung nach etwa 30 Minuten ab, sodass anschliessend einige

erzählenregende Fragen gestellt wurden. Person eins berichtete über drei Stunden aus ihrem Leben.

In diesem Gespräch zeigte sich auch, was Person eins später selbst beschrieb: Unter Menschen, die viel Zeit auf der Strasse verbringen, herrsche ein direkterer Umgang als in anderen gesellschaftlichen Kontexten. Dies wurde für mich spürbar, als ich mich gegen Ende des Gesprächs nonverbal bemühte, das Interview zu beenden – indem ich die Aufnahme stoppte, meine Tasche packte und aufstand. Die Person erzählte jedoch weiter. Erst in der späteren Reflexion wurde mir bewusst, dass meine Signale vermutlich zu subtil waren und es für Person eins nicht unangemessen gewesen wäre, wenn ich das Beenden des Gesprächs direkt verbal kommuniziert hätte.

Nach den Ausführungen der Gedanken und Erlebnissen im Feld folgt nun die Präsentation der empirischen Daten. Eingeleitet wird diese Präsentation durch ein Kapitel, welches sich der Strukturierung dieser Daten widmet.

4.5 Die Darstellung der Interviews

Engel (1980) entwickelte das Bio-Psycho-Soziale Modell als Reaktion auf die damals vorwiegend biologisch orientierte Medizin und ergänzte diese um psychologische sowie soziale Dimensionen (S. 535). In den Sozialwissenschaften wurde das Modell weiterentwickelt und von Staub-Bernasconi (2018) um die kulturelle Dimension zum Bio-Psycho-Sozial-Kulturellen Modell erweitert (S. 174). In Bezug auf Armut und Reichtum betont Bourdieu zusätzlich die Bedeutung der ökonomischen Ebene und stellt deren enge Verknüpfung mit sozialem und kulturellem Kapital heraus.

Die Darstellung der empirischen Daten orientiert sich an den zentralen Kategorien, die für die Auswertung der Interviews gebildet wurden. Einige Kategorien wurden theoretisch abgeleitet, beispielsweise aus dem Bio-Psycho-Sozialen Modell oder Bourdieus Kapitalarten. Andere Kategorien ergaben sich induktiv aus dem Material.

Das Fehlen ökonomischen Kapitals stellt den grundlegenden Aspekt von Armut dar und ist kaum von anderen Kategorien trennbar. Auch wenn es in allen Auswertungskapiteln relevant bleibt, wird zunächst ein Kapitel zu ökonomischem Kapital und dem Armutserleben allgemein vorgestellt. Darauf folgt das Kapitel zu physischen Auswirkungen, in welchem insbesondere die Obdachlosigkeit in den Blick genommen wird. Im Bereich der psychischen Auswirkungen zeigte sich ein Schwerpunkt, der in allen Interviews präsent war: das Schamempfinden im Zusammenhang mit der Sozialhilfe. Aus diesem Grund wird Sozialhilfe und Scham in einem Unterkapitel der psychischen Auswirkungen gesondert behandelt. Da Stigma und Scham eng mit gesellschaftlichen Prozessen und sozialen Netzwerken verknüpft sind, werden die Themen soziale Auswirkungen, Stigma und Scham gemeinsam dargestellt. Anschliessend werden die im Material identifizierten Strategien der interviewten Personen im Umgang mit Scham und Stigma erläutert. Den Abschluss der Präsentation der empirischen Daten bildet das Kapitel zu den kulturellen Auswirkungen von Armut. Im Folgenden wird auf die Auswirkungen von fehlendem ökonomischem Kapital eingegangen.

4.5.1 Ökonomisches Kapital

Armut wird in der Schweiz überwiegend über das verfügbare ökonomische Kapital definiert. In den Interviews zeigt sich jedoch, dass das Erleben von Armut sehr individuell ausfällt. Wie Person zwei formuliert: «ist meine Armut [die] Gleiche, wie [die meines] Nachbarn? Da würde ich sagen: nein, oder, er schaut [sie] natürlich auch ganz anders an, seine Armut, als ich» (Z. 380-381). Auch wenn sich die Erfahrungen unterscheiden, bestätigt sich in allen Gesprächen, dass das Fehlen von Geld ein zentraler, jedoch nicht alleiniger Bestandteil von Armut ist.

Person eins schildert rückblickend den Beginn der Armuts- und Absturzspirale:

Am Anfang waren die Schulden. Dann war das, dass ich keinen Weg gefunden habe, um aus dem herauszukommen. (...) Dann war ich in dieser Perspektivlosigkeit, in dieser Ohnmacht. Dann kamen die drei Anläufe [um die Schulden abzubauen], die nicht geklappt haben. Dann kam die Trennung mit meiner Frau. Das war wie das Tüpfli auf dem I für mich, vor allem das mit den Kindern. Und dort liess ich mich komplett gehen. Also nicht im Sinne von, dass mir alles scheiss egal war, aber ich konnte einfach nicht mehr damit umgehen. Das ist mir einfach zu viel geworden. Und dann habe ich versucht zu betäuben und abzulenken. Und eben auf der Gasse, wo alle lachen und alle lustig sind. Und alle, die die gleichen Probleme auch haben. Aber so wenigstens von aussen betrachtet, noch ein lustiges Leben führen. Und schlussendlich ist mir aber bewusst geworden, dass, wenn ich das Saufen weggelassen hätte, dass es vielleicht den einen oder anderen Weg gegeben hätte, vielleicht nicht aus diesen Schulden herauszukommen, aber dass ich wahrscheinlich nicht so tief abgestürzt wäre. Das ist ja logisch. Und das ist mir eigentlich immer wieder im Weg gestanden. (Person eins, Z. 1210-1211, 1214-1225)

Er deutet damit das Zusammenspiel aus finanzieller Überforderung, wiederholten Misserfolgen und biografischen Belastungen als Auslöser seines Absturzes.

Person zwei erlebte trotz geringem Einkommen lange kein subjektives Armutsgefühl: «Armut war für mich auch nie ein Thema. Weil ich habe immer geschaut, dass ich zuerst meine Rechnungen zahle. Und dann nachher die exotischen Sachen kaufe, die ich möchte» (Z. 18-19). Sie beschreibt, wie sie als alleinerziehende Mutter ohne Alimente mit 590 Franken Essensgeld für sich und ihr Kind auskommen musste und Strategien entwickelte, um damit zurechtzukommen (Z. 23-25). Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich bei Person vier, die berichtet: «Aber das lernt man auch, mit wenig zufrieden zu sein. Mit dem, was du hast. Darum muss man ja nicht jedes Jahr zwei Wochen in die Karibik»

(Z. 355-356). Beide machen deutlich, dass finanzielle Einschränkungen zum Alltag wurden und ein Leben mit begrenzten Mitteln erlernt werden musste.

Der Unterschied zwischen objektiver finanzieller Lage und subjektivem Armutsgefühl wird von Person zwei explizit hervorgehoben: «Armut in der Schweiz wird effektiv durch Zahlen belegt, aber, ob sich jeder, wirklich, jeder Armutsbetroffene arm fühlt (...) Das bezweifle ich, dass das für jeden gleich ist» (Z. 199-202). Für sie verschob sich das Empfinden von Armut erst, als sie von der Sozialhilfe abhängig wurde: «Sozialhilfe ist, (...) ja dann noch einschneidender, oder, ja, das ist für mich, Armut» (Z. 160-161). Damit zeigt sich, dass Armut nicht nur durch ein begrenztes ökonomisches Kapital erlebt wird, sondern auch durch den Moment, in dem finanzielle Eigenständigkeit verloren geht. Auf diesen Aspekt wird im Kapitel 4.5.3.1 vertieft eingegangen. Die physischen Auswirkungen die Armut auf Menschen hat sind oftmals sehr eng mit dem Fehlen des ökonomischen Kapitals verknüpft. Aus diesem Grund folgt nun ein Kapitel zu den physischen Auswirkungen von Armut auf Menschen.

4.5.2 Physische Auswirkungen

Die Interviews zeigen, dass Armut und Obdachlosigkeit starke körperliche Belastungen verursachen können. Eine wiederkehrende Erfahrung ist, dass der Alltag von betroffenen Menschen von dauernder Anstrengung geprägt ist. Person zwei beschreibt allgemein, dass man sich «einschränken» müsse und nicht über «seine Verhältnisse leben» dürfe (Z. 79). Diese Einschränkung bedeutete in ihrem Fall regelmässige Abwägungen und Priorisierungen, insbesondere in der Zeit, als sie alleinerziehende Mutter war und nur sehr wenig ökonomisches Kapital zur Verfügung hatte. Sie erzählt:

Und ich hatte dann immer die Devise, zuerst kommt meine Tochter und erst das, was sie braucht, und dann komme ich. Also, wenn ich mir einen Lippenstift gekauft habe, ist das vielleicht einmal in drei Jahren gewesen, dann bin ich vielleicht zum Coiffure gegangen. Aber auch nur, wenn ich es gebraucht habe, oder wenn ich gemerkt habe, dass der Lohn besser ist. (Person zwei, Z. 66-70)

Auch Person vier schildert, dass Armut zu grundlegenden Einschränkungen im Alltag führt. Die Wohnsituation war für ihn stets direkt vom verfügbaren finanziellen Kapital abhängig. Um Kosten zu sparen, lebte er zeitweise in einer Wohngemeinschaft (Z. 89–91). Als er später allein wohnte, wurde der finanzielle Druck stärker: «Das macht keine Freude. Das hat mich müde gemacht. Ich hatte keine Energie mehr mit der Zeit. Das hat mich angeschissen. Auf gut Deutsch gesagt. Immer diesen Sachen hinterherrennen» (Z.

99-101). Dass die Wohnung trotz grosser Bemühungen nicht gehalten werden konnte und er schliesslich obdachlos wurde, zeigt, wie eng Wohnstabilität und finanzielles Kapital zusammenhängen.

Sowohl Person eins als auch Person vier berichten von Phasen der Obdachlosigkeit, die sie als besonders körperlich belastend erlebten (Person eins, Z. 549-551; Person vier, Z. 89-109). Person eins beschreibt die Obdachlosigkeit als «eine Katastrophe» (Z. 550). Für Person vier waren Hygiene und Versorgung in dieser Zeit kaum sicherzustellen:

Natürlich bin ich am Müffeln. natürlich stinke ich, wenn ich in dem Zug sitze, nach zwei Wochen draussen schlafen und nur dreimal duschen in dieser Zeit, und nicht genug saubere Kleider habe und alles. Und auch wenn ich am Tag vorher geduscht habe, ich müffele. (Z. 263-265)

Die Ernährung war für ihn ebenfalls schwierig. Er schildert, es sei schwer gewesen, «etwas Richtiges zwischen die Zähne» (Z. 180) zu bekommen.

Beide beschreiben zudem, dass Obdachlosigkeit das Gefühl ständiger Wachsamkeit und Unruhe mit sich bringt. Person vier fasst dies mit den Worten zusammen, man könne nicht zur Ruhe kommen (Z. 389). Person eins beschreibt denselben Punkt noch deutlicher: «Und, das ist das Schlimmste an der Obdachlosigkeit, meiner Meinung nach schlimmer als in der Kiste. Du kommst nie mehr zur Ruhe» (Z. 589-590). Er berichtet von Situationen, in denen der körperliche Verschleiss lebensbedrohliche Ausmasse annahm:

Ja, böse abgestürzt. Also dort bin ich nicht selten vor dem Bahnhof oder vor der Gassenküche oder egal wo aus dem Vollrausch aufgewacht. vollgekotzt. vollgeschissen. Einfach voll im Koma. Einfach hingelegt, Mittagsschlaf gemacht. einfach nicht mehr aufgestanden. Bis es aus allen Löchern gelaufen ist. Und dann bin ich aufgestanden und habe irgendeine Ecke gesucht, wo ich mich sauber machen konnte. Das war ganz schlimm. Auch mehrmals fast erstickt. (Person eins, Z. 596-601)

Die Bedeutung einer stabilen Wohnsituation zeigt sich besonders in Person eins' Schilderung des Moments, in dem er wieder eine Wohnung fand:

Und von dort an hat sich mein Leben extrem schnell begonnen zu normalisieren, weil ich wieder zur Ruhe gekommen bin. Weisst du, das war ein ganz wichtiger Punkt. Ruhe haben, einen Ort haben, wo, weisst du, du abschliessen kannst, ganz wichtig, wo du deine Sachen haben kannst. Weil wenn du draussen bist, du musst ja alles immer mit dir schleppen. Und alles was du nicht mit dir schleppen kannst, weisst du nicht, ob du es morgen noch hast. (Z. 615-620)

Der Rückzugsort und die Möglichkeit, persönliche Gegenstände sicher aufzubewahren, werden als elementare Voraussetzungen für körperliche Stabilisierung beschrieben.

Abschliessend lässt sich beobachten, dass die physischen Auswirkungen von Armut sich nicht nur im Mangel an Geld, sondern vor allem im Alltag der Betroffenen bemerkbar machen: durch permanente Anstrengung, Einschränkungen, körperliche Erschöpfung und fehlende Möglichkeiten zur Regeneration. Gleichzeitig zeigen die Aussagen, dass kleine Verbesserungen im materiellen Umfeld, wie eine stabile Wohnsituation, sehr direkte und schnelle Entlastung bringen können.

4.5.3 Psychische Auswirkungen

Neben den körperlichen Belastungen zeigen die Interviews deutlich, dass Armut auch starke psychische Auswirkungen haben. Die Schilderungen der interviewten Personen verdeutlichen, dass die dauerhafte Unsicherheit und der Mangel an Stabilität emotional stark belastend wirken.

Die Person eins beschreibt, dass mehrere belastende Ereignisse gleichzeitig auftraten: grosse Schulden, der Verlust des Arbeitsplatzes sowie die Trennung von seiner Frau und den Kindern. Dadurch sei er in einer «Ohnmacht gefangen» (Z. 492) gewesen und habe sich sehr Perspektivlos gefühlt (ebd.). In dieser Phase entwickelte er eine Depression und erlebte starke Einsamkeit. Er berichtet, dass er deshalb wieder auf die Gasse sei (Z. 490–496). Dort war er über mehrere Jahre alkoholabhängig.

Ein einschneidendes Erlebnis war für ihn der Tod eines Freundes an den Folgen von Alkoholsucht. Gleichzeitig wurde ihm von Fachpersonen bestätigt, dass «alle die Leute, die so viel trinken, wie sie das machen, (...) in der Regel keine 60 [werden]» (Z. 626-627). Diese Erkenntnis habe Angst ausgelöst:

Und dann habe ich dann richtig Angst bekommen. Weisst du, weil ich dachte, so ist es ja eigentlich auch nicht gemeint gewesen. Also, dass du dich gehen lässt, das ist ja eine Sache. Aber eigentlich machst du das auch, um dich zu betäuben. Und dann hast du das Gefühl, dass du es besser ertragen kannst, um dich einfach aus dem ganzen Moment rauszunehmen. Aber das Ziel ist ja nicht der Tod. (Z. 630-634)

Seine Erzählung verdeutlicht, dass der Alkoholkonsum als Versuch diene, den Belastungen durch Schulden, Stress und Einsamkeit zu entkommen.

4.5.3.1 Sozialhilfe und Scham

Das Aufsuchen der Sozialhilfe wurde von mehreren interviewten Personen als grosse Herausforderung beschrieben (Person zwei, Z. 48-51; Person drei, Z. 472-489; Person vier, Z. 242-253). Person zwei, die seit vielen Jahren ehrenamtlich mit von Armut betroffenen Menschen arbeitet, erläutert: «Ich glaube, der erste Schritt zum [zur Sozialhilfe] hinüber[zu]gehen und sich anzumelden und das zehnteitige Formular auszufüllen, das war vielleicht für mich kein Schock gewesen. Weil ich eine Buchhalterin bin, war das überhaupt kein Thema, aber es ist für viele andere [ein Schock]» (Z. 48-51). Sie beschreibt regelmässig erlebte Scham bei ihrer Beratungsklientel und unterstützt diese im Umgang damit:

Viele scheuen sich dann aber auch, haben Scham zu gehen, sie wollen nicht gehen, oder? Ich frage dann nochmal: 'und, warst du jetzt schon?' 'Nein, ich war immer noch nicht.' (....) 'Ich weiss schon, dass es für dich eine Schamgrenze ist, glaube mir, es ist für jeden eine Schamgrenze, aber, es ist deine Realität, oder, und wenn du willst, komme ich schon mit dir mit, und sitz neben dir'. (Z. 400-404)

Die Person drei bezeichnet den Gang zur Sozialhilfe als «total einschneidend» (Z. 472). Er und Person vier berichten beide, dass es zwei Anläufe gebraucht habe, um sich bei der Sozialhilfe anmelden zu können. Das erste Scheitern der Anmeldung führte dazu, dass beide eine Zeit lang ohne reguläres Einkommen und ohne Sozialhilfe leben mussten. Bei Person vier mündete dies in einer mehrjährigen Obdachlosigkeit (Person drei, Z. 468-497; Person vier, Z. 224-252).

Mehrere interviewte Personen schildern, dass sie sich auf dem Sozialamt stigmatisiert und nicht verstanden gefühlt haben. Person drei beschreibt den Kontakt als «keine kooperative Arbeit» (Z. 511) und schildert das Gefühl, es werde nach einem Grund gesucht, um ihn abzuwerten: «Da ist immer noch so ein Fallstrick. (...) Also was hat sie gesucht? Wie krank ich bin oder...? Und genau dort beginnts. Dann wirst du ja krank» (Z. 510-514). Weiter führt er aus, dass man «nicht mehr wertig angeschaut» (Z. 533) werde und beschreibt den Mechanismus dahinter eindrücklich:

Also du siehst die Wertung und das ist eine Abwertung von diesen Menschen. Und das finde ich schrecklich. Weissst du, das ist es und das macht krank. Statt den Leuten die Rücken zu stärken und sagen, ja finden wir gut, ok. Dann schauen wir halt, dass wir hier integrations-.... nein, so irgendwie wie wenn sie Psychos wären. Also du wirst irgendwann dann einen Psycho. Irgendwann sagst du, ok, ich spiele eure Rolle, dann sind wir zufrieden. Und das ist eine Abwertung. Und das finde ich ganz eine schwierige Geschichte. (Z. 542-548)

Auch Person zwei beschreibt Scham im Kontakt mit der Sozialhilfe. Obwohl sie Anspruch auf Ferien hätte, vermeidet sie diese, um keine Erlaubnis auf dem Amt einholen zu müssen:

Ja gut, dann gehe ich halt nicht in die Ferien, dann gehe ich halt nicht in die Ferien, ich gehe sicher nicht dorthin und frage eine Frau, nachdem ich selber ein Kind grossgezogen habe und frage, ob ich die Ferien haben darf. (Z. 141-144)

Die Erfahrung des Verlusts von Autonomie wird ebenfalls thematisiert. Person drei fasst dies zusammen mit den Worten: «Du bestimmst nicht mehr über dich. Das bestimmen sie. Und deine Rechte werden x-mal beschnitten. Was sich niemand sonst gefallen lässt» (Z. 309-310). Person vier beschreibt gewisse Mitarbeitende auf der Sozialhilfe und beim RAV sehr drastisch: «Das sind Faschisten. Ich sage denen Faschisten. Und zwar wieso Faschisten? Du gibst denen ein kleines bisschen Macht über andere Leute. Und das nutzen sie gnadenlos aus, um die Leute noch weiter runter zu drücken, um sie zu quälen» (Z. 230-233).

Da Stigmatisierung und Scham in engem Zusammenhang mit dem sozialen Umfeld der Betroffenen stehen, werden die sozialen Auswirkungen, Stigma und Scham im folgenden Kapitel gemeinsam dargestellt. Die Aufteilung der Aussagen zur Scham zwischen dem Kapitel der psychischen und dem der sozialen Auswirkungen erfolgt bewusst, um sichtbar zu machen, dass Scham zu beiden Dimensionen gehört.

4.5.4 Soziale Auswirkungen, Stigma und Scham

Die sozialen Auswirkungen von Armut wurden in allen Interviews deutlich. Die Person eins schildert, dass sie sich in der Zeit der Obdachlosigkeit von der Gesellschaft ausgeschlossen fühlte: «die Gesellschaft hat mich ausgespuckt. Sie gibt mir keine Chance mehr reinzukommen. Und wenn dieser Verein namens Gesellschaft sagt, ich gehöre nicht dazu, dann sind die Statuten von diesem Verein für mich auch nicht mehr verbindlich» (Z. 1450-1453). Die Erfahrung des Ausschlusses betraf dabei nicht nur institutionelle Stellen, sondern auch grosse Teile des sozialen Umfeldes.

Auch die Person drei beschreibt Belastungen im Kontakt mit anderen Menschen. So sei der Austausch mit Bekannten plötzlich vorbelastet gewesen:

Weil die fragen dich, hast du wieder einen Job oder was machst? Oder es gibt dann solche, die dann plötzlich Angst haben, sie müssen für dich etwas zahlen. Sie sind dann dir

ausgeliefert. (...) Aber ja, es gibt immer wieder komische Situation. Und das macht es immer wieder komisch, das Ganze. (Z. 563-568)

Armut beeinflusste damit nicht nur materielle Lebensbedingungen, sondern auch alltägliche Interaktionen.

Während sich für die Personen eins und drei der soziale Rückhalt zunächst reduzierte, zeigte die Person zwei, dass ein unterstützendes soziales Umfeld auch eine Ressource sein kann. Sie beschreibt, dass der Austausch mit Kolleg*innen, die selbst von Sozialhilfe betroffen waren, zentral gewesen sei:

Ich glaube, meine Rettung und mein Bewusstsein und dass es auch nicht ein riesen Schock gewesen ist für mich, als ich mich bei der Sozialhilfe anmelden musste (...) ist die Tatsache, dass ich hier im (...) im August 2019 angefangen habe, als Schreiberling hier. Und immer wieder auch im Gespräch mitbekommen habe, durch die Teammitglieder, die bei der Sozialhilfe schon waren, wie das ist. (Z. 40-45)

Ähnlich hebt auch die Person drei die Bedeutung des Zusammenschlusses mit anderen Betroffenen hervor (Z. 241-242; Z. 293-302).

Viele der interviewten Personen sagten, dass es in ihrem Umfeld hohe Erwartungen an sie gab. So beschreibt Person eins:

Also wir sind so erzogen worden, wenn du auf den Arsch fällst, dann [schaust du] möglichst gefälligst, dass du selber wieder auf die Beine kommst. Punkt eins. Und Punkt zwei, wenn einer jammerte, dann hat es geheissen, hey halt, jetzt ist es aber gut. Sonst bekommst du von mir einen Tritt in den Arsch wenn du den Anlauf brauchst, um wieder in die Gänge zu kommen. (Z. 325-329)

Die Person zwei beschreibt ihre Familie als «sehr leistungsorientiert» (Z. 91). Sie hatte den Eintritt in die Sozialhilfe als nicht so einschneiden geschildert, erzählte jedoch, dass es sehr einschneidend war, dies ihrer Familie mitzuteilen: «was mich mehr verletzt hat, ist, dass ich es jetzt meiner Familie sagen musste, dass ich jetzt Sozialbezügerin bin» (Z. 88). Sie beschrieb auch, wie es Zeit gebraucht hat, frei über ihre Abhängigkeit von der Sozialhilfe sprechen zu können:

Ich habe es überwunden, oder, und heute kann ich besser damit umgehen als im, also im 2021, oder, war ich empfindlich, empfindlich und verletzt irgendwie, und, oder, konnte es auch nicht gerade sagen, ja, aber heute, ja, okay. Es ist besser, ja, es hat mich aber schon verletzt, ja, (...) Es wäre mir lieber gewesen, hätte ich einen Job gefunden. auch wenn man ihn nicht gerne hätte. (Z. 294-300)

Den Moment, in dem sie ihrer Familie erzählte, dass sie sozialhilfeabhängig ist, beschreibt sie so:

Ich habe mich in dem Moment wie, nicht arm gefühlt, ich habe mich minderwertig gefühlt, verletzt minderwertig. Das ist, was Armut mit mir gemacht hat, nicht rauskommen mit 1'061 Franken, das war harmlos für mich, oder? Das Minderwertige, das Gefühl, dass ich als Mensch, in ihren, sie haben mir das nicht gesagt, sie haben mich akzeptiert, wie ich bin, aber ich habe mich selber, in dem Moment, im Verhältnis zu einem Angestellten, der einen Lohn hat, der eine Aufgabe hat, weil ich ja immer noch, noch nicht im Pensionsalter gewesen bin, habe ich mich selber minderwertig gefühlt, oder? (Z. 94-100)

Dieses Gefühl der Minderwertigkeit und der Scham nahm mit der Zeit ab: «Ich schäme mich nicht, weil ich Sozialbezügerin bin, wie ich es am Anfang gemacht habe, wo ich es geworden bin, oder, ich schäme mich nicht mehr» (Z. 203-206). Doch dieses Gefühl der Scham wurde bei der Person zwei erst ausgeprägt, als sie von der Sozialhilfe abhängig wurde und dies ihrer Familie erzählte. Davor hatte sie teilweise weniger Geld und dennoch schilderte sie das Erlebnis von Minderwertigkeit und Scham erst mit dem Verlust der Arbeit und dem Eintritt in die Sozialhilfe.

Die Person vier wiederum entschied, seine Obdachlosigkeit weder der Familie noch alten Bekannten mitzuteilen: «ich habe niemandem erzählt, was Sache ist. Ja. Auch der Familie habe ich nichts erzählt. Die mussten es selber merken» (Z. 202-205). Seine Begründung für das Verschweigen war der Wunsch, seine Eltern nicht zu belasten (Z. 210-213). Er fasst das Erleben zusammen mit: «Man schämt sich dafür. Man schämt sich auch dafür» (Z. 305). Auch diese Erfahrung zeigt, wie eng soziale Beziehungen und Scham miteinander verbunden sind.

Mehrere Personen beschrieben soziale Kontakte sowohl als Risiko wie auch als Resource. Die Person eins berichtete, dass er auf der Gasse von bekannten Menschen zweimal eine Wohnmöglichkeit erhielt (Z. 601-620; Z. 729-742). Zudem unterstützten ihn andere beim Sport (Z. 644-649). Auch die Person vier betonte, dass man in der Obdachlosigkeit «nicht alleine leben kann», sondern die Gemeinschaft auf der Gasse braucht (Z. 197-202). Gleichzeitig zeigen die Erfahrungen der Personen eins, drei und vier, dass sich soziale Netzwerke verändern, reduzieren oder abbrechen können, wenn Armut sichtbar wird.

Die Person zwei weist darauf hin, dass Stigma und Scham nicht nur von aussen, sondern auch von innen entstehen: «aber es ist natürlich auch jedem, sein persönliches Ego, oder,

das Stigma, wo man sich selber auferlegt, als armutsbetroffene Person» (Z. 362-363). Auch die Person vier beschreibt einen stark selbstdisziplinierten Umgang mit der Situation:

Da kämpfe ich mich selber durch. Ich schaff das. Hier ist der Kopf. Dort ist die Beton-Mauer. Der Kopf muss jetzt durch die Mauer. Okay, die ersten drei Mal hat es weh gemacht, aber irgendwie muss es doch funktionieren. Irgendwie ist es dann auch gegangen. Es geht immer irgendwie weiter. Manchmal muss man halt Dreck fressen. (Z. 216-220)

Damit wird sichtbar, dass Armut weit über materielle Einschränkungen hinausgeht. Stigmatisierung, soziale Erwartungen, Scham und Veränderungen im sozialen Umfeld gehören zu den zentralen sozialen Auswirkungen, wie sie alle vier interviewten Personen beschrieben haben.

4.5.4.1 Strategien für den Umgang mit Scham und Stigma

Die Person zwei beschreibt, dass es für sie sehr wichtig war, Menschen zu kennen, die ebenfalls von der Sozialhilfe abhängig waren. Rückblickend sagt sie:

Also, wie gesagt, ähm, wenn ich jetzt allein in meiner Kammer gehockt wäre, ich glaube, ich hätte ganz, ganz schwere Depressionen bekommen, und dann hätte ich auch gedacht, oh nein, Armut auf meinem Kopf, mir wahrscheinlich da ein Zettel gemacht, Armut, Armut. (Z. 177-179)

Sie berichtet zudem, dass sich ihr Blick auf ihre Betroffenheit im Laufe der Zeit verändert hat. Heute könne sie offen über ihre Situation sprechen:

Also heute schäme ich mich nicht mehr, dass ich Sozialbezügerin bin, ich sage es ja auch, zum Gast, und ich glaube, dann komme ich auch authentischer rüber, oder, in der Frage, und wenn ich erzähle, von den Zahlen, und, dann merken sie gerade, ja, ja, die stellen das nicht in Frage, ob das stimmt oder nicht, sondern sie wissen ja wahrscheinlich, dass ich eben auch selber, die Erfahrung habe. (Z. 223-227)

Auch die Person vier schildert, wie sie mit stigmatisierenden Blicken umgeht: «Ich merke das schon, wenn jemand komisch schaut. Dann sage ich: der hat einfach das Problem, nicht ich» (Z. 312-313). Er ergänzt:

Ich habe kein Problem. Sie haben ein Problem. Den Gedankenknick musst du hinbekommen. Du musst nicht mich fragen, wieso ich Metal höre. Du musst dich fragen, wieso du kein Metal hörst. Diesen Gedankenknick musst du hinbekommen. Dann geht dir alles am Arsch vorbei. (Z. 268-271)

Dazu beschreibt er, man müsse eine «dicke Haut» (Z. 307) entwickeln. Ein ähnliches Selbstbild zeigt sich bei Person eins:

Egal, was für eine Scheisse ich mache, ich konnte am nächsten Morgen in den Spiegel schauen und sage, hey Alter, du bist ein geiler Typ. es ist nicht so, als dass ich mich hätte schämen müssen. Im Gegenteil. Ich war sogar der Überzeugung, dass ich das top richtig gelöst habe. Und das ist ganz einfach. (Z. 1435–1438)

Wie die Personen eins und vier diesen selbstbewussten Umgang erlernt haben, wird jedoch von beiden nicht weiter ausgeführt.

4.5.5 Kulturelle Auswirkungen

Drei der vier interviewten Personen haben eine Ausbildung abgeschlossen (Person eins, Z. 140–143; Person zwei, Z. 306; Person vier, Z. 31, 48–50). Zudem haben sowohl Person vier als auch Person drei in vielen verschiedenen Berufen gearbeitet (Person vier, Z. 38–41; Person drei, Z. 108–141). Trotzdem sind alle in Armut und in die Abhängigkeit von der Sozialhilfe geraten. Dieser Hintergrund zeigt, dass die interviewten Personen grundsätzlich über berufliche und schulische Erfahrungen verfügen, jedoch trotz dieser Qualifikationen keinen stabilen Anschluss an den Arbeitsmarkt erreichen konnten.

Die Auswirkungen der Armut zeigen sich deutlich im kulturellen Bereich. Person zwei beschreibt, dass aufgrund des fehlenden ökonomischen Kapitals der Zugang zu kulturellen Aktivitäten stark eingeschränkt ist: «auch Restaurantbesuche, oder Kinobesuche, es liegt alles nachher nicht mehr drin, man muss ja immer schauen, dass man zum Beispiel, alle Eventualitäten vorbereitet ist, Stromrechnung, Telefonrechnung» (Z. 154–156). Freizeitgestaltung, die Kosten verursacht, wird dadurch zur Belastung, Kulturelle Teilhabe tritt hinter finanziellen Verpflichtungen zurück.

Auch Person drei schildert Einschränkungen, die sich auf ihre kulturelle Teilhabe auswirken, jedoch auf einer anderen Ebene. Sie betont, dass viele armutsbetroffene Menschen keinen Zugang zum Internet haben (Z. 250–251). Dies führt nicht nur zu Informationslücken, sondern auch zu einem Ausschluss von kulturellen Angeboten, da viele Veranstaltungen, Angebote und Termine nur online zu finden sind. Während bei Person zwei finanzielle Barrieren im Vordergrund stehen, verweist Person drei auf strukturelle Hürden und fehlende Infrastruktur.

Zwischen den Schilderungen von Person zwei und Person drei zeigen sich damit unterschiedliche, aber miteinander verbundene Mechanismen des Ausschlusses: fehlendes

Geld für kulturelle Aktivitäten sowie fehlende digitale Anbindung an kulturelle Informationen und Angebote. Beide Perspektiven machen sichtbar, wie kulturelle Teilhabe für die interviewten Personen eingeschränkt wird und dass Armut nicht nur materielle, sondern auch soziale und kulturelle Konsequenzen hat.

5 Diskussion Empirie und Theorie

Die bisherigen Kapitel haben einerseits die theoretischen Grundlagen zu Armut und deren Folgen dargestellt und andererseits die empirischen Erfahrungen von vier Interviewpersonen rekonstruiert, die selbst von prekären Lebenslagen betroffen waren. Die Theorie verdeutlicht, dass Armut nicht nur als ökonomisches Phänomen, sondern als vielschichtiges Zusammenspiel materieller, sozialer, kultureller und symbolischer Faktoren, zu begreifen ist. Gleichzeitig wurde gezeigt, dass soziale Benachteiligung nicht ausschliesslich strukturell von aussen auf Personen einwirkt, sondern über Prozesse der Verinnerlichung, Stigmatisierung und Verantwortungszuschreibungen auch das Selbstbild und die Handlungsfähigkeit der Betroffenen prägt.

Die empirischen Daten ergänzen dieses theoretische Verständnis, indem sie die abstrakten Mechanismen von Armut anhand realer biografischer Erfahrungen konkret sichtbar machen. Die vier Interviews zeigen, wie sozialer, ökonomischer und psychischer Druck ineinandergreifen. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen, aber auch soziale Anerkennung oder deren Ausbleiben beeinflussen Bewältigungsstrategien, Handlungsspielräume und Lebensperspektiven massgeblich. Deutlich wird dabei, dass individuelle Anstrengungen allein nicht ausreichen, um Armut zu überwinden. Dies ist besonders der Fall wenn strukturelle Voraussetzungen fehlen oder stigmatisierende Zuschreibungen den Zugang zu Ressourcen erschweren.

Vor diesem Hintergrund verfolgt das folgende Kapitel das Ziel, Theorie und Empirie systematisch miteinander zu verknüpfen. Dabei dienen die theoretischen Modelle nicht lediglich als Interpretationsfolie, sondern als analytischer Rahmen, anhand dessen die empirischen Aussagen eingeordnet, gespiegelt und verstanden werden können. Auf diese Weise wird herausgearbeitet, welche theoretischen Konzepte durch die Interviews bestätigt oder erweitert werden, an welchen Stellen unerwartete Aspekte sichtbar werden und welche Schlüsse sich für das Verständnis von Armut und deren Auswirkungen aus einer dialektischen Betrachtung ergeben. Die Verknüpfung von Theorie und Empirie soll somit nicht nur die Aussagekraft beider Teile steigern, sondern zugleich ein vertieftes Verständnis darüber ermöglichen, wie gesellschaftliche Strukturen, symbolische Bedeutungen und individuelle Lebensführungen in Armutslagen miteinander verflochten sind.

5.1 Kapital und ungleiche Verteilung von Teilhabechancen

Bourdieu beschreibt Armut als Mangel an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, wobei die Kapitalformen sich gegenseitig verstärken oder abschwächen (Kapitel 3.1). Die Interviews bestätigen dieses Wirkungsgeflecht sehr deutlich.

Der Mangel an ökonomischem Kapital zeigt sich unmittelbar: alle vier Interviewpersonen berichten, dass sie über längere Zeiträume nur sehr eingeschränkte finanzielle Mittel zur Verfügung hatten und noch immer haben. Dieser ökonomische Mangel führte direkt zu einem erschwerten Zugang zu kulturellem Kapital. Person zwei schildert zum Beispiel, dass es für sie nicht mehr möglich war, das Kino zu besuchen. Bourdieu schreibt, dass inkorporiertes kulturelles Kapital Zeit und Stabilität voraussetzt. Beides ist unter Bedingungen der Armutsbewältigung nicht gegeben. Auch bei Personen drei und vier wird deutlich, dass fehlende formale Qualifikationen den Zugang zum Arbeitsmarkt blockierten, ein typischer Fall von fehlendem institutionalisiertem kulturellem Kapital, das dann wiederum die ökonomische Lage weiter verschlechtert.

Ebenfalls bestätigt die Empirie Bourdieus Konzept des sozialen Kapitals: Netzwerke waren für alle Interviewpersonen entscheidend. Die Personen eins und vier beschreiben die Unterstützung durch andere Menschen auf der Strasse als lebensnotwendig, nicht nur für materielle Hilfe, sondern auch zur Orientierung im Alltag. Diese Form von sozialem Kapital entsteht nicht durch institutionelle Anerkennung, sondern durch Zugehörigkeit zu einer marginalisierten Gruppe. Sie ist damit zwar wertvoll für das Überleben, aber nur schwer konvertierbar in andere Kapitalsorten, etwa gesellschaftliches Ansehen oder berufliche Perspektiven. Person zwei beschreibt hingegen, dass spätere stabile soziale Beziehungen und Austausch mit betroffenen Menschen zur Verbesserung der psychischen und sozialen Stabilität beitrug.

5.2 Habitus als verinnerlichte Armutserfahrung

Der theoretische Bezugspunkt dieses Kapitels ist Bourdieus Verständnis des Habitus als System dauerhaft verinnerlichter Dispositionen, das Handeln, Wahrnehmen und Bewerten strukturiert (Kapitel 3.2). Für Menschen in Armut bedeutet das, dass Armut nicht nur eine äussere Lebenslage bleibt, sondern Erwartungen an das eigene Leben, innere Haltungen und alltägliche Routinen beeinflussen kann.

In den Interviews zeigt sich, dass Armutserfahrungen über die Jahre hinweg zu gelernten Reaktionsmustern werden. Bei Person eins wird dies besonders deutlich: Der Einstieg in

die Armut war nicht ein einzelnes Ereignis, sondern eine Abfolge von Belastungen: Schulden, gescheiterte Versuche, diese zu lösen, der Verlust der Partnerschaft und der Kinder, also die zunehmende Überforderung in mehreren Lebensbereichen. Er beschreibt, dass er irgendwann keinen Weg mehr gesehen hat, aus der Situation herauszukommen, und dass dieses Gefühl der Perspektivlosigkeit ihn Schritt für Schritt auf die Gasse und in die Alkoholabhängigkeit führte. In dieser Erzählweise wird sichtbar, wie die Erfahrung des 'Nicht-mehr-könnens' sich nicht nur auf die Situation bezieht, sondern zu einer Haltung wird: Rückzug und Betäubung werden zur habitualisierten Bewältigungsform, die zunehmend automatisch abläuft.

Auch bei Person zwei wird erkennbar, wie der Habitus von Armut geprägt wird. Jedoch in einer anderen Richtung als bei der Person eins. Als alleinerziehende Mutter mit geringem Einkommen entwickelte sie eine dauerhafte Priorisierung der Bedürfnisse ihres Kindes vor den eigenen. Sie schildert, dass sie sich nur selten etwas für sich selbst leistete und auch grundlegende Ausgaben wie Coiffeurbesuche oder Kosmetikprodukte zur Ausnahme wurden. Diese Haltung war nicht nur eine vorübergehende Entscheidung, sondern eine verinnerlichte Lebensstrategie, die ganz selbstverständlich wurde: zuerst funktionieren, zuerst Verantwortung tragen, zuerst Pflichten erfüllen. Erst beim Eintritt in die Sozialhilfe wurde der Bruch zwischen dieser Selbstverantwortungsorientierung und der neuen Rolle sichtbar. Sie beschreibt den Schritt zur Sozialhilfe nicht primär als finanziell belastend, sondern als kränkend für ihr Selbstbild.

Auch bei Person drei wird der Habitus sichtbar. Für sie ist Autonomie sehr wichtig und sie hat die Erwartung, Kontrolle über das eigene Leben zu behalten. Die Anmeldung bei der Sozialhilfe wird als «total einschneidend» (Z. 472) beschrieben, besonders der Verlust von Autonomie («du bestimmst nicht mehr über dich. Das bestimmen sie» (Z. 309)) führt zu Distanz und Misstrauen gegenüber Institutionen. Dieses Misstrauen äussert sich nicht nur situativ, sondern strukturell: Person drei schildert, dass er sich beim Sozialamt abgewertet und pathologisiert fühlte.

Bei Person vier zeigt sich der Habitus besonders in der Art, wie er mit Armut, Obdachlosigkeit und sozialer Isolation umgeht. Über Jahre entwickelt er Routinen des Überlebens: Die Beschränkung auf das Notwendigste, die ständige Sorge um Unterkunft und Nahrung sowie hygienische Körperpflege unter extremen Bedingungen prägen sein Denken und Handeln. Armut wird so zu einer verinnerlichten Normalität: 'mit dem, was du hast, zufrieden sein' wird zur grundlegenden Lebenshaltung.

Zugleich zeigt sich eine ausgeprägte Selbstdisziplin und emotionale Selbststeuerung: Trotz Stigmatisierung und der Notwendigkeit, sich sozialen Rollen auf der Strasse anzupassen, bewahrt er ein Gefühl der Kontrolle über die eigene Reaktion auf andere («Ich merke das schon, wenn jemand komisch schaut. Dann sage ich: der hat einfach das Problem, nicht ich» (Z. 312)). Diese Haltung ist ein klarer Ausdruck habitueller Anpassung, die Schutz und Autonomie ermöglicht, selbst unter widrigen Bedingungen.

Der Habitus von Person vier ist also zweigleisig: Einerseits geprägt von Rückzug und Verzicht, andererseits von Selbstbehauptung und Strategien zur Abgrenzung gegenüber stigmatisierenden sozialen Erwartungen. Dies zeigt, wie Armut langfristig Denk-, Fühl- und Handlungsmuster strukturiert, ohne dass Betroffene vollständig handlungsunfähig werden.

5.3 Subsidiäre Solidarität

Ueli Mäders Theorie zur subsidiären Solidarität betont, dass Menschen Verantwortung tragen sollen, diese Verantwortung jedoch nur dann tragbar ist, wenn unterstützende Strukturen existieren, die Handlungsspielräume ermöglichen (Kapitel 3.3).

Genau dieses Zusammenspiel von Verantwortung und Unterstützung wird in den Interviews deutlich. Personen eins und vier berichten, dass sie auf die Gemeinschaft von Gleichbetroffenen angewiesen waren, um auf der Gasse überleben zu können. Die dortigen solidarischen Strukturen, sind informell und nicht konsequent staatlich unterstützt, wodurch die Handlungsspielräume der Betroffenen stark begrenzt bleiben.

Person zwei hebt den Austausch mit anderen Betroffenen als zentrale Ressource hervor. Dieser Austausch wird durch die Freiwilligenarbeit in der Peerberatung strukturiert ermöglicht. Die Peerberatung, in welcher die Person zwei engagiert ist, stellt ein Beispiel für gelungene subsidiäre Solidarität dar, da sie von Betroffenen initiiert und geleitet, gleichzeitig jedoch staatlich unterstützt wird. Damit verbindet sie individuelle Eigenverantwortung mit struktureller Verantwortung. Auch wenn Person drei darauf hinweist, dass diese Peerberatung und die dort engagierten Menschen noch stärker unterstützt werden könnten, ist es ein gelingendes Beispiel für die staatliche Unterstützung einer subsidiären, solidarischen Initiative.

5.4 Stigma und Scham als psychosoziale Dimension von Armut

Goffmann beschreibt Stigmatisierung als einen sozialen Prozess, in dem Personen aufgrund bestimmter Merkmale als abweichend markiert werden und dadurch in ihrer sozialen Identität abgewertet werden (Kapitel 3.4). Scham entsteht nach Goffmann nicht isoliert, sondern in der Wechselwirkung zwischen den individuellen Selbstwahrnehmungen und der sozialen Bewertung durch andere. Die Interviews mit den vier Betroffenen verdeutlichen, wie eng Stigmatisierung, Scham und Armut miteinander verknüpft sind.

Die Person zwei schildert, dass der Eintritt in die Sozialhilfe zunächst eine emotionale Belastung darstellte: Die Abhängigkeit von staatlicher Unterstützung löste ein starkes Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der Familie und dem sozialen Umfeld aus. Erst durch den Austausch mit Gleichbetroffenen konnte sie ein neues Selbstverständnis entwickeln und die Scham verringern. Spannend ist, dass das Gefühl von Scham erst mit der Abhängigkeit von der Sozialhilfe so ausgeprägt aufkam. In den Jahren zuvor hatte die Person zwei zwar bereits sehr wenig Geld für sich und ihre Tochter zur Verfügung, erlebte sich aber nicht als arm. Die Selbstbezeichnung als 'arm' und somit auch die Scham folgten erst mit der Abhängigkeit von der Sozialhilfe. Dies könnte damit zusammenhängen, dass mit dem Eintritt in die Sozialhilfe auch eine grosse Einbusse der Autonomie miteinging. Zudem wurde die Armut offengelegt. Denn wenn man in die Abhängigkeit der Sozialhilfe gerät, bekommt man gleichzeitig den Stempel 'arm' aufgedrückt, auch wenn der Mangel an ökonomischem Kapital schon vorhin, nur versteckt, vorhanden war.

Person drei beschreibt die Begegnungen auf dem Sozialamt als demütigend und entwerend: Er fühlte sich durch die Mitarbeitenden in eine Rolle gedrängt, die ihn als «krank» oder «minderwertig» klassifizierte, was nach Goffmann einer Form der Fremdzuschreibung von Stigma entspricht. Diese Zuschreibung wirkte auf seine psychische Gesundheit und führte zu einer starken Abwehrhaltung gegen die Sozialhilfe.

Die Erfahrungen der Person vier auf der Gasse verdeutlichen, dass Stigmatisierung und Scham auch informelle soziale Räume prägen. So berichtete er, dass er seinen Familienangehörigen und Bekannten nicht von seiner Obdachlosigkeit erzählte, um Scham und negative Bewertungen zu vermeiden. Gleichzeitig lernte er, die Blicke anderer zu relativieren und eine «dicke Haut» (Z. 307) zu entwickeln. Dies ist ein Mechanismus, der Goffmanns Vorstellung entspricht, dass Betroffene Strategien entwickeln, um mit stigmatisierenden Situationen umzugehen.

Person eins illustriert die Verbindung von Stigma, Scham und sozialer Ausgrenzung besonders deutlich: Der Verlust der Wohnung und der Aufenthalt auf der Gasse führten zu einem Gefühl, von der Gesellschaft «ausgespuckt» (Z. 1451) zu sein. Damit fühlt er sich der Gesellschaft nicht mehr angehörig oder verpflichtet.

6 Armut und die Soziale Arbeit

Armut wird aus professioneller Perspektive der Sozialen Arbeit nicht primär als materieller Mangel verstanden, sondern als Einschränkung sozialer Teilhabe und der Möglichkeit, zentrale Lebensbedürfnisse zu verwirklichen. AvenirSocial (2010) verpflichtet im Berufskodex die Soziale Arbeit, sich für soziale Gerechtigkeit, Menschenwürde und gesellschaftliche Partizipation einzusetzen (S. 6–8). Da Armut diese Grundrechte sowohl gefährdet als auch verletzt, stellt sie ein zentrales Handlungsfeld der Sozialen Arbeit dar.

Gleichzeitig zeigt sich in der Praxis ein strukturelles Spannungsverhältnis. Die Soziale Arbeit ist überwiegend für die Folgen von Armut zuständig, während die strukturellen Ursachen ausserhalb ihres unmittelbaren Handlungsspielraums liegen. Das Tripelmandat macht diese Problematik deutlich: Soziale Fachkräfte bewegen sich stets im Spannungsfeld der Verpflichtung gegenüber der Klientel, der auftraggebenden Instanz und der Profession (Staub-Bernasconi, 2018, S. 111–115). Während der Berufskodex menschenrechtsorientierte Leitlinien wie Teilhabe und Empowerment betont (AvenirSocial, 2010, S. 7–10), sind institutionelle Rahmenbedingungen häufig durch administrative und finanzielle Steuerungslogiken geprägt. Staatliche und institutionelle Auftraggebende sind zugleich diejenigen, die die ökonomischen Mittel bereitstellen. Dies führt dazu, dass die Soziale Arbeit primär auf die Bearbeitung der unmittelbaren Auswirkungen von Armut ausgerichtet ist, etwa durch Existenzsicherung, Stabilisierung von Lebenslagen oder psychosoziale Beratung. Die strukturellen Ursachen bleiben demgegenüber weitgehend bestehen.

Staub-Bernasconi (2018) betont, dass soziale Probleme dann entstehen, wenn menschliche Bedürfnisse aufgrund gesellschaftlicher Bedingungen unzureichend befriedigt werden können (S. 212–214). Dieses Verständnis steht im Einklang mit der in Kapitel 3.1 und 3.2 dargestellten Kapital- und Habitustheorie Bourdieus: Ein Mangel an ökonomischem, sozialem oder kulturellem Kapital führt systematisch zu ungleichen Zugangschancen zu Bildung, Gesundheit sowie politischer und sozialer Teilhabe. Die daraus resultierenden Einschränkungen reduzieren die Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen erheblich. Armut ist somit als multidimensionales Ungleichheitsverhältnis zu verstehen und kann nicht auf Einkommensaspekte reduziert werden.

Trotz dieses breiten Verständnisses liegt der Fokus der Sozialen Arbeit, insbesondere der Sozialhilfe, weiterhin auf dem ökonomischen Kapital. Damit stellt sich die Frage nach

dem konkreten Auftrag der Sozialhilfe. Person zwei drückt dies im Interview treffend aus: «Ich sage ja nicht, dass [der] Sozialdienst [seiner] Aufgabe nicht nachkommt, ich kenne ja [seine] Aufgaben nicht, oder?» (Z. 495–496). Laut der Website der Sozialhilfe Basel-Stadt umfasst ihr Hauptauftrag «die Existenzsicherung und Beratung von Personen, die in der Stadt Basel angemeldet sind» (Kanton Basel-Stadt, o. J.). Existenzsicherung bezieht sich dabei auf die Deckung des Minimums an ökonomischem Kapital. Die Sozialhilfe setzt somit auf individueller Ebene bei der Sicherung des unmittelbaren Überlebens an; ein strukturveränderndes Engagement gegen die Ursachen von Armut zählt jedoch nicht zu ihrem Aufgabenbereich. Daraus ergibt sich die Frage, welche Akteur*innen innerhalb der Sozialen Arbeit Verantwortung für die Bearbeitung struktureller Ursachen tragen. Diese wird in Kapitel 7 vertieft.

Eine besondere Herausforderung stellt die verdeckte Armut dar. Wie in Kapitel 2.5.1 dargestellt, zeigen empirische Daten aus dem Jahr 2019, dass ein erheblicher Anteil der anspruchsberechtigten Personen trotz Berechtigung keine Sozialhilfe bezogen. In Basel-Stadt bleiben 30 % der berechtigten Personen von der Existenzsicherung unberührt; Personen, die primär unter einem Mangel anderer Kapitalformen leiden, sind in dieser Zahl noch nicht berücksichtigt. Wie in Kapitel 2.5 ausgeführt, führen Hümbelin et al. dies unter anderem auf Scham, Unsicherheit und institutionelle Hürden zurück. Goffmans in Kapitel 3.4 dargestellte Stigmatheorie bietet hierfür einen zentralen Erklärungsansatz: Verinnerlichte gesellschaftliche Abwertung kann die persönliche Identität und Selbstachtung bedrohen und ein Hilfesuchverhalten verhindern. Für die Soziale Arbeit bedeutet dies, dass fehlende Inanspruchnahme von Unterstützung nicht als mangelnde Motivation missinterpretiert werden darf, sondern als Ausdruck sozialer Verletzlichkeit und struktureller Ausschlussmechanismen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, Strategien zur Entstigmatisierung zu entwickeln und Zugangshürden gezielt abzubauen.

Mäder argumentiert, dass nachhaltige Armutsbekämpfung nur möglich ist, wenn individuelle Unterstützung durch sozialpolitische Rahmenbedingungen ergänzt wird, die solidarisches Handeln auf gesellschaftlicher wie auch individueller Ebene ermöglichen (Kapitel 3.3). Damit wird deutlich, dass die Soziale Arbeit auf drei Ebenen agiert: der Ebene individueller Unterstützung (Mikroebene), der Ebene institutioneller Rahmenbedingungen (Mesoebene) sowie der politischen und gesellschaftlichen Ebene (Makroebene). Die spezifischen Handlungsansätze auf diesen Ebenen werden im folgenden Kapitel 7 ‘Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit’ näher ausgeführt.

7 Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit

Die professionelle Soziale Arbeit handelt stets in einem mehrschichtigen gesellschaftlichen Kontext. Staub-Bernasconi (2018) beschreibt diesen Zusammenhang als ein Zusammenspiel von Prozessen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene, die gemeinsam die gesellschaftlichen Bedingungen formen, in denen Individuen leben (S. 192–193). Diese Ebenen stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Die Autorin betont dabei eine Argumentationsrichtung «von unten nach oben» (S. 91) und beschreibt:

Es beginnt beim Individuum, seinen konkreten Bedürfnissen, Nöten, verschütteten Wünschen und Hoffnungen, seinem selbst- und fremdschädigenden Verhalten, um dann die Frage zu stellen, wie die Gesellschaft und ihre sozialen Teilsysteme beschaffen sind, die seine Bedürfnisbefriedigung ermöglichen, beeinträchtigen oder gar verhindern und wie er oder sie mit dem dadurch entstehenden Stress zurechtkommt. (ebd)

Damit wird deutlich, dass Individuen auf der Mikroebene zwar über Handlungskompetenzen verfügen, diese jedoch durch Bedingungen auf der Meso- und Makroebene wesentlich gefördert oder behindert werden können. Für die Soziale Arbeit bedeutet dies, dass professionelles Handeln Veränderungen auf allen drei Ebenen, der Mikro-, Meso- und Makroebene, gestalten muss (S. 91, 193–195). Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit entwickelt, die sich auf individuelle Unterstützung, institutionelle Gestaltung sowie gesellschaftlich-politische Einflussnahme beziehen und im Kontext der Armutsbekämpfung verortet sind.

7.1 Mikroebene: Individuelle Unterstützung

Auf der Mikroebene richtet sich das professionelle Handeln der Sozialen Arbeit unmittelbar an einzelne Menschen in Armut. Die Interviews zeigen deutlich, dass Scham, Stigmatisierung und die Angst vor Ablehnung zentrale Hindernisse darstellen, die den Zugang zu Unterstützung erschweren. Eine interviewte Person beschreibt eindrücklich, wie gesellschaftliche Zuschreibungen wirken und wie rasch Verhaltensweisen armutsbetroffener Personen als persönliches Fehlverhalten abgewertet werden:

Wenn ihr einen seht, der bettelt, dann ist das nicht einfach ein fauler Typ. Das meinen wir. Das ist einfach ein fauler Hund. Er ist selber schuld. Das ist nicht so. Und wenn ihr einen seht, der rumschreit und die Flaschen herumwirft. (...) Wenn ich so einen sehe, denke ich, was ist das für ein Arschloch? (...) Und in den gleichen Millisekunden muss ich dann grinsen und denke, das ist das gleiche Arschloch, wie ich es immer war. Und dann kommt aber

gleich der nächste Gedanke (.), was ist wohl in seinem Leben passiert? Was ist alles passiert? Der ist ja nicht so auf die Welt gekommen. So wie ich damals auch nicht. Dass der jetzt so austickt. Weil eigentlich sind das Hilfeschreie. Von einem, der einfach einen Nervenzusammenbruch hat. Und einfach mit nichts mehr umgehen kann. (Person eins, Z. 1225-1237)

Die Person eins formuliert den Wunsch nach mehr Empathie und Verständnis. Für die Soziale Arbeit bedeutet dies, sich eigener Vorurteile bewusst zu werden und aktiv an deren Abbau zu arbeiten. Ein entstigmatisierender Umgang umfasst den Aufbau tragfähiger Beziehungen, eine respektvolle Kommunikation und die Unterstützung in akuten Belastungssituationen.

Wie im Kapitel 3.4 dargestellt, führt Stigmatisierung laut Goffman zu internalisierter Beschämung, was den Zugang zu Hilfeleistungen zusätzlich erschwert. Professionelle müssen diese Dynamiken frühzeitig erkennen und offen thematisieren. Das Ansprechen und Normalisieren von Schamgefühlen kann entlastend wirken und Vertrauen fördern. Gleichzeitig sind niederschwellige und verlässliche Beziehungsangebote zentral, da viele Betroffene wiederkehrende Kontaktmöglichkeiten benötigen. Besonders wirksam sind flexible Kurzgespräche und aufsuchende Soziale Arbeit, die Zugangshemmnisse abbaut.

Hinzu kommt, dass ein ressourcenorientierter Blick notwendig ist, der Lebenswege und Belastungen berücksichtigt und vorschnelle Pathologisierungen vermeidet. Ein mehrdimensionales Armutsverständnis ist hierfür grundlegend. Bourdieus Kapitalformen können als professioneller Bezugsrahmen dienen, um Belastungen differenziert einzuordnen und bedarfsorientierte Unterstützung zu ermöglichen.

Die Interviews verdeutlichen ebenfalls, dass praktische Unterstützung im Umgang mit Behörden eine grosse Bedeutung hat. Begleitungen zu Ämtern, Unterstützung beim Ausfüllen von Formularen oder das gemeinsame Strukturieren des Alltags wirken direkt entlastend und stärken die Selbstwirksamkeit. Die Mikroebene zielt somit darauf ab, Scham abzubauen, den Zugang zu Unterstützung zu erleichtern und Menschen in akuten Problemlagen stabilisierend zu begleiten.

7.2 Mesoebene: Soziale Institutionen und Netzwerke

Während auf der Mikroebene der individuelle Kontakt im Vordergrund steht, rückt auf der Mesoebene die institutionelle Praxis sozialer Organisationen, wie etwa Sozialdienste, in den Fokus. Die Interviews zeigen deutlich, dass institutionelle Abläufe und Kommunikationsformen häufig nicht den Bedürfnissen der Betroffenen entsprechen. Scham und Unsicherheit sind gerade an diesem Punkt besonders wirksam, weshalb ein aktives Entgegenkommen notwendig ist. Person zwei schildert dies eindrücklich:

Und der einzige Mensch, der diese Scham, ja, die Schamgrenze überschreiten kann, ist ja der Sozialarbeiter, der auf die Person zugeht, indem er ihn anruft und sagt, wie geht es ihnen, wie ist es mit dem Zahlen? Sie kann das ja unterbinden, oder durchbrechen. (Z. 499-501)

Daraus lässt sich ableiten, dass proaktives Handeln eine zentrale Rolle spielt. Institutionen sollten nicht darauf warten, dass Betroffene von sich aus die Schamgrenze überwinden, sondern aktiv Kontakt aufnehmen. Dies entspricht auch der professionellen Verantwortung gemäss AvenirSocial (2010), wonach Barrieren reduziert und Teilhabe ermöglicht werden müssen (S. 8–10). Voraussetzung dafür ist jedoch, dass Fachpersonen über ausreichend zeitliche und institutionelle Ressourcen verfügen, um diese proaktive Haltung umzusetzen.

Zudem sind niederschwellige Zugänge und transparente Abläufe essenziell. Angebote sollten möglichst wohnortnah verortet sein, beispielsweise in Quartieren, in denen viele Betroffene leben. Walk-in-Beratungen, klare und verständliche Kommunikation sowie eine lebensweltorientierte Haltung nach Thiersch erleichtern den Zugang erheblich. Betroffene werden zusätzlich entlastet, wenn Sozialdienste übermässige Bürokratie abbauen und digitale sowie analoge Kontaktwege bereitstellen.

Person zwei weist zudem darauf hin, dass viele Fachpersonen die Scham- und Angstdynamiken ihrer Klientel unterschätzen:

Entweder haben die Menschen im Amt, entweder haben sie keine Ahnung, oder können sich das, wie ich damals auch nicht vorstellen, dass man so voller, dass man so Angst hat, oder voller Scham ist, dass man sich nicht einmal getraut, zu fragen. (Z. 513-515)

Regelmässige interne Sensibilisierungen und Weiterbildungen zu Scham, Stigma und Angst sind deshalb notwendig. Sie fördern ein tieferes Verständnis und ermöglichen einen adäquaten Umgang mit den Belastungen der Klientel.

Ein weiterer zentraler Ansatz ist die Förderung von Peervernetzung und Peerberatung. Sowohl Person zwei als auch Person drei schildern, dass Peerunterstützung Vertrauen schafft, Scham abbaut und niedrigschwellige Hilfe ermöglicht. Institutionen sollten solche Strukturen formell anerkennen und fördern. Insgesamt muss institutionelles Handeln darauf ausgerichtet sein, erreichbar zu sein, Schwellen abzubauen, Scham zu reduzieren und nachhaltige Beziehungen zu ermöglichen.

7.3 Makroebene: Sozialpolitik und gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Die Makroebene umfasst politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die Armut sowohl hervorbringen als auch reduzieren können. Die Interviews zeigen eine deutliche Erwartungshaltung an die staatliche Verantwortung. So formuliert Person drei: «Und dafür ist der Staat zuständig. Und nicht irgendeine Kirche oder irgendeine Bettel-Ecke. Das ist falsch. (...) das muss der Staat machen» (Z. 234–239). Gleichzeitig äussern die Interviewten ein Bedarf an Sensibilisierung, Informationsarbeit und gerechteren Rahmenbedingungen: «dass man Aufklärung macht und Sensibilisierung macht. (...) da könnte man noch einiges mehr machen» (Person zwei, Z. 442–444).

Auf der Makroebene können nicht nur die Symptome, sondern vor allem die Ursachen von Armut bearbeitet werden. Da Armut primär strukturell bedingt ist, spielen Faktoren wie Arbeitsmarktstrukturen, Wohnungspolitik, Mietpreise, Gentrifizierung, ungleiche Vermögensverteilung, das Steuersystem, der Sozialstaat, Bildungschancen, Zugang zu Gesundheit und Kinderbetreuung, wirtschaftliche Krisen, sowie die Gesetzeslage eine zentrale Rolle. Diese strukturellen Elemente werden wesentlich durch politische Entscheidungen geprägt.

Für die Soziale Arbeit ist es besonders relevant, dass auf der politischen Ebene Ressourcen verteilt werden, die wiederum bestimmen, was auf der Meso- und Mikroebene möglich ist. AvenirSocial (2010) betont ausdrücklich, dass die Soziale Arbeit verpflichtet ist, sich für sozialpolitische Veränderungen einzusetzen (S. 7, 14). Politische Veränderungen im Bereich der Armutsprävention, etwa Mindestloohnerhöhungen, Mietpreissbremsen, der Bau günstiger Wohnungen, eine gerechtere Bildungsförderung oder ausreichende Sozialleistungen bei zum Beispiel Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Scheidung, müssen daher gestärkt werden.

Darüber hinaus spielt der politische Diskurs eine wesentliche Rolle für Scham und Stigmatisierung. Wenn das Narrativ reproduziert wird, Armut sei individuell verschuldet und jeder Mensch sei seines eigenen Glückes Schmied, verstärkt dies gesellschaftliche Vorurteile und das Schamempfinden der Betroffenen. Umgekehrt tragen eine armutssensible Sprache, diskriminierungsfreie Gesetzgebung und das klare Bekenntnis zum strukturellen Charakter von Armut wesentlich zur Entstigmatisierung bei.

Die Makroebene prägt damit sowohl die strukturellen Ursachen von Armut als auch die Möglichkeiten ihrer Prävention. Während die Befragten klar staatliche Verantwortung einfordern, hat die Soziale Arbeit gleichzeitig den Auftrag, sich politisch einzubringen und Rahmenbedingungen aktiv mitzugestalten. Für dieses Engagement ist es jedoch notwendig, dass sich nicht nur die Profession als Ganzes, sondern auch einzelne Fachpersonen im politischen Diskurs beteiligen, sich vernetzen und engagieren.

7.4 Zusammenspiel der Ebenen: Subsidiäre Solidarität

Die bisher dargestellten Handlungsempfehlungen verdeutlichen, dass wirksame Armutsbekämpfung nur im Zusammenspiel aller Ebenen gelingen kann. Während die Mikroebene darauf abzielt, individuelle Belastungen zu lindern und unmittelbare Unterstützung zu leisten, gestaltet die Mesoebene die institutionellen Rahmenbedingungen, die diese Unterstützung ermöglichen oder erschweren. Auf der Makroebene wiederum werden die strukturellen Ursachen von Armut beeinflusst und jene politischen Entscheidungen getroffen, die die Handlungsspielräume der Sozialen Arbeit auf den unteren Ebenen bestimmen. In der Zusammenschau lässt sich dieses Verhältnis als eine funktionale Arbeitsteilung beschreiben: Die Mikroebene lindert Symptome, die Mesoebene gestaltet Institutionen, und die Makroebene verändert Ursachen.

Ueli Mäders Konzept der subsidiären Solidarität hilft, dieses Zusammenspiel theoretisch zu vertiefen. Es betont, dass solidarisches Handeln auf der Mikroebene, also zwischen einzelnen Menschen, nur dann nachhaltig wirken kann, wenn es durch geeignete Strukturen auf der Meso- und Makroebene unterstützt wird. Die Interviews bestätigten die Notwendigkeit einer solchen strukturellen Einbettung. Person vier beschreibt die Grenzen individueller Bemühungen:

Das Problem ist, dass es fehlt dann auch die Energie, um selber irgendwie etwas zu bewirken, alleine. Und die Menschen zusammenzukratzen, aber auf die Leute kannst du dich nicht verlassen. Ja. Wenn du willst, dass etwas gemacht wird, musst du es selber machen.

Du kannst nicht alles alleine machen und an dem scheitert es häufig. Es hat sicher auch schon andere Menschen gegeben, die so Ideen oder ähnliche oder andere Ideen gehabt haben. Aber es scheitert halt, weil niemand da war, um zu helfen. (Person vier, Z. 446–451)

Diese Aussage verdeutlicht, dass individuelle Motivation und solidarisches Engagement schnell an Grenzen stossen, wenn unterstützende Strukturen fehlen. Gerade dies zeigt die Bedeutung der Meso- und Makroebene: Institutionen müssen Ressourcen, Zugänge und verlässliche Ansprechpersonen bereitstellen, während politische Rahmenbedingungen jene materiellen und rechtlichen Voraussetzungen schaffen sollten, die solidarisches Handeln erst ermöglichen und verstärken.

Subsidiäre Solidarität bedeutet somit, dass die Ebenen nicht getrennt voneinander gedacht werden dürfen. Auf der Mikroebene können Fachpersonen Scham abbauen, Vertrauen schaffen und Menschen in akuten Belastungen stabilisieren – doch ohne institutionelle Offenheit, niederschwellige Angebote und proaktives Handeln auf der Mesoebene verlieren solche Bemühungen an Wirkung. Ebenso bleiben institutionelle Reformen unzureichend, wenn die Makroebene strukturelle Benachteiligungen, ungleiche Ressourcenverteilung oder stigmatisierende politische Narrative fortbestehen lässt. Erst wenn alle Ebenen ineinandergreifen, entsteht ein kohärentes Unterstützungsnetz, das sowohl individuelle Handlungskompetenzen stärkt als auch strukturelle Barrieren abbaut.

Für die Soziale Arbeit ergibt sich daraus ein klarer Auftrag: professionelles Handeln muss stets mehrdimensional gedacht werden. Individuelle Unterstützung, institutionelle Entwicklung und politische Einflussnahme sind keine getrennten Bereiche, sondern ergänzen sich wechselseitig. Die Profession trägt Verantwortung dafür, nicht nur Symptome zu behandeln, sondern auch institutionelle Bedingungen mitzugestalten und sozialpolitisch aktiv zu werden. Zugleich zeigt das Konzept der subsidiären Solidarität, dass die Soziale Arbeit nicht allein handeln kann. Sie ist darauf angewiesen, dass gesellschaftliche und politische Akteure Rahmenbedingungen schaffen, die solidarisches Handeln ermöglichen und verstärken. Zudem ist sie auf das solidarische Handeln der betroffenen Personen angewiesen, so dass sie dieses Handeln rahmen und stützen kann.

8 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Bachelorarbeit zeigt deutlich, dass Armut in der Schweiz trotz des hohen Wohlstandsniveaus ein reales, vielschichtiges und in weiten Teilen unsichtbares gesellschaftliches Phänomen darstellt. Die Analyse der statistischen Grundlagen verdeutlicht, dass sowohl absolute wie auch relative Armut in der Schweiz in relevantem Ausmass vorkommt und dass insbesondere verdeckte Armut ein gravierendes Problem darstellt. Dies wird unter anderem daran sichtbar, dass in Basel-Stadt, im Jahr 2019 rund 30% der sozialhilfeberechtigten Personen keine Leistungen bezogen haben und somit durch das institutionelle Sicherheitsnetz nicht erreicht wurden. Gründe hierfür liegen, wie gestützt auf Hümbelin et al. dargestellt, nicht in mangelnder Motivation, sondern in Scham, Angst, fehlenden Ressourcen sowie institutionellen Hürden.

Der theoretische Teil der Arbeit zeigte, wie sich Armut aus der Perspektive von Bourdieus Kapital- und Habitusbegriff als strukturell bedingte Ungleichheit verstehen lässt. Der Mangel an ökonomischem Kapital steht in Wechselwirkung mit dem Mangel an sozialem und kulturellem Kapital und prägt so Handlungsmöglichkeiten, Lebensführung und zukünftige Chancen. Goffmans Stigmatheorie verdeutlichte zusätzlich, wie Armut mit sozialer Abwertung und Scham verknüpft ist, was die Teilhabechancen der Betroffenen weiter reduziert. Mäders Konzept der subsidiären Solidarität schafft schliesslich den Rahmen, um Armut nicht nur als individuelles Problem, sondern als gesellschaftliche Herausforderung zu verstehen, die in einem Zusammenspiel von Mikro-, Meso- und Makroebene bearbeitet werden muss.

Die empirischen Analysen bestätigten diese theoretischen Annahmen eindrücklich. Die Interviews zeigen, wie Armut Lebensrealitäten prägt, psychische Belastungen verstärkt und soziale Isolation erzeugt. Die biografischen Erzählungen verweisen darauf, dass Verhaltensweisen, die gesellschaftlich schnell als persönliches Versagen interpretiert werden, wie Wut, ausfalliges Verhalten oder Rückzug, Ausdruck hoher Belastung und nicht verarbeiteter Erfahrungen sind. Gleichzeitig wird deutlich, wie wichtig soziale Beziehungen, unterstützende Netzwerke, Peer-Erfahrungen und niedrigschwellige Angebote für Betroffene sind.

Im Kapitel 6 wurde herausgearbeitet, dass die Soziale Arbeit in einem strukturellen Spannungsfeld agiert: Während sie sich gemäss Berufskodex für soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte einsetzen soll, ist ihre praktische Tätigkeit häufig auf die Bewältigung

der Symptome von Armut begrenzt. Institutionelle Rahmenbedingungen, finanzielle Steuerungsmechanismen und administrative Vorgaben führen dazu, dass strukturelle Ursachen nur begrenzt bearbeitet werden können. Die Handlungsempfehlungen in Kapitel 7 zeigen jedoch, dass auf allen drei Ebenen, Mikro, Meso und Makro, konkrete Handlungsspielräume bestehen, um Armut nachhaltig entgegenzuwirken.

8.1 Kritische Reflexion der Arbeit

Die Arbeit konnte zentrale Aspekte von Armut in der Schweiz sichtbar machen, weist jedoch, wie jede wissenschaftliche Arbeit, Grenzen auf. Der Fokus auf Basel-Stadt und die Nordwestschweiz macht die Ergebnisse kontextgebunden; dennoch lassen sich viele Erkenntnisse auch auf die nationale Ebene übertragen. Die qualitative Methodik ermöglichte tiefe Einblicke in subjektive Erfahrungen von Armut, lässt jedoch keine Verallgemeinerung im statistischen Sinne zu. Zudem beruht die empirische Analyse auf einer begrenzten Anzahl narrativer Interviews, wodurch gewisse Perspektiven möglicherweise unberücksichtigt bleiben.

Eine weitere Grenze liegt in der institutionellen Komplexität der Sozialhilfe: Da die Arbeit primär aus Sicht der Betroffenen argumentiert, bleibt die Perspektive von Fachpersonen und entscheidungstragenden Menschen weitgehend unbeleuchtet. Gleiches gilt für die politischen Prozesse, die Armutsbekämpfung prägen. Eine umfassende Analyse der strukturellen Rahmenbedingungen hätte den theoretischen Teil vertiefen können.

Trotz dieser Einschränkungen leistet die Arbeit einen Beitrag zur Sichtbarmachung von Armut in der Schweiz sowie zur Entwicklung handlungsorientierter Impulse für die Soziale Arbeit.

8.2 Offene Fragen und weiterführende Forschungsperspektiven

Die Ergebnisse der Arbeit machen deutlich, dass insbesondere der Bereich der subsidiären Solidarität, grosses Potenzial für weiterführende Entwicklungen birgt (siehe Kapitel 3.3). Die Interviews zeigten, dass betroffene Personen oftmals selbst Ideen haben, wie gegenseitige Unterstützung, freiwilliges Engagement oder niedrigschwellige Angebote gestaltet werden könnten. Gleichzeitig fehlen ihnen Energie, Ressourcen und gesellschaftliche Unterstützung, um diese Ideen umzusetzen. Wie Person vier beschreibt, scheitern Initiativen häufig daran, dass niemand da war, um zu helfen und dass man solche Projekte nicht allein tragen kann. Genau hier setzt die von Mäder geforderte subsidiäre Solidarität an: Gesellschaftliche, institutionelle und politische Ebenen müssen Rahmenbedingungen

schaffen, die es Individuen ermöglichen, kollektives Handeln zu entwickeln und zu stärken. Aus dieser Perspektive ergeben sich mehrere weiterführende Forschungswege:

8.2.1 Partizipative Entwicklung von Unterstützungsangeboten

Zukünftige Forschung könnte die Projektideen von Betroffenen systematisch erfassen und gemeinsam mit ihnen weiterentwickeln. Sie könnte analysieren, welche Ressourcen, Strukturen und finanziellen Mittel nötig wären, um solche Projekte nachhaltig umzusetzen.

8.2.2 Peer-basierte Ansätze im Kontext von Armut

Die Interviews zeigen, dass Peer-Beziehungen, beispielsweise in Form von gegenseitiger Beratung oder gemeinschaftlicher Unterstützung, eine zentrale Ressource darstellen. Eine vertiefte Untersuchung, wie solche Peerstrukturen aufgebaut und institutionell verankert werden können, wäre für Forschung und Praxis gleichermassen relevant.

8.2.3 Niederschwellige Sozialhilfeszugänge

Da verdeckte Armut ein erhebliches Problem darstellt, sollte untersucht werden, wie die institutionellen Hürden des Zugangs reduziert werden können. Dies betrifft sowohl administrative Verfahren als auch die kommunikative Gestaltung der Sozialhilfe.

8.2.4 Politisches Engagement der Sozialen Arbeit

Ein weiterer Forschungsbedarf ergibt sich aus der Frage, wie sich die Soziale Arbeit, im Sinne ihres Berufskodex, stärker politisch positionieren kann, um strukturelle Armutsursachen anzugehen. Dies umfasst auch die Untersuchung, wie Fachpersonen in politische Prozesse eingebunden werden können und welche Formen politischer Advocacy wirksam sind.

8.2.5 Engagement gegen die Ursachen von Armut

Schliesslich zeigt die Arbeit, dass bislang unklar bleibt, welche Akteur*innen der Sozialen Arbeit sich konkret mit den Ursachen von Armut befassen und wie ein entsprechendes Engagement aussehen könnte. Weiterführende Forschung sollte daher untersuchen, in welcher Form ein solches Engagement umgesetzt werden kann und welche Instanzen innerhalb der Sozialen Arbeit damit beauftragt werden sollten.¹

¹ Für die Rechtschreibkorrektur und die Verbesserung der Sprache dieser Bachelorarbeit wurde Open AI. (2025), ChatGPT April Version 4.1 mini, <https://chat.openai.com/> verwendet.

9 Literaturverzeichnis

- ATD Vierte Welt. (2023). *Beziehungen zwischen Institutionen, der Gesellschaft und Menschen in Armut in der Schweiz. Eine Gewalterfahrung, die weitergeht.*
- AvenirSocial. (2010). *Berufscodex Soziale Arbeit Schweiz. Eine Argumentation für die Praxis* [Broschüre].
- Bourdieu, P. (1970). *Zur Soziologie der symbolischen Formen.* Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1978). *Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft.* Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1987). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft.* Suhrkamp.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L. (1996). *Reflexive Anthropologie.* Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2002). *Ein soziologischer Selbstversuch* (8. Aufl.). Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2012). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In U. Bauer, U. H. Bittlingmayer & A. Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (S. 229-242). Springer VS.
- Bourdieu, P. (2016). *Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon* (4. Aufl.). Suhrkamp.
- Bundesamt für Statistik. (2000, 04 Dezember). *Die 7 Grossregionen der Schweiz am 5.12.2000.* <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/raeumliche-analysen/raeumliche-gliederungen/analyseregionen.assetdetail.460576.html>
- Bundesamt für Statistik. (2016, 25 April). *Armut und materielle Entbehrung. Ergebnisse 2007 bis 2014* [Bericht]. <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/350084>
- Bundesamt für Statistik. (2024, 03 Dezember). *Armut.* <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/soziale-situation-wohlbefinden-und-armut/armut-deprivation/armut.html>
- Bundesamt für Statistik. (2024, 06 Dezember). *Armutsgefährdungsgrenze.* <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale->

situation-bevoelkerung/soziale-situation-wohlbefinden-und-armut/armut-deprivation/armutsgefaehrung.html

Bundesamt für Statistik. (2025, 31 März). *Armutsquote nach verschiedenen Merkmalen*.

<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/soziale-situation-wohlbefinden-und-armut/armut-deprivation/armut.assetdetail.34487010.html>

Engel, G. L. (1980). The clinical application of the biopsychosocial model. *American Journal of Psychiatry*, 137(5), 535–544 [Broschüre].

Goffman, E. (1963). *Stigma. Notes on the management of spoiled identity*. Prentice-Hall.

Hauser, R. (2024). Das Mass der Armut. Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext. der sozialstatistische Diskurs. In E. Huster & J. Boeckh (Hrsg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung* (4. Aufl., S. 220-245). Springer VS.

Hümbelin, O., Elsener, N. & Lehmann, O. (2023). *Nichtbezug von Sozialhilfe in der Stadt Basel, 2016 – 2020*. Berner Fachhochschule.

Kanton Basel-Stadt. (o. J.). *Aufgaben der Sozialhilfe*. <https://www.bs.ch/wsu/sozialhilfe#aufgaben>

Kronauer, M. (2003). *Integration und Ausschluss. Neue Formen der sozialen Ungleichheit. neue Fragen für die Forschung*. Schweizer Nationalfonds.

Kuckartz, U. (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (4. Aufl.). Beltz Juventa.

Mäder, U. (1999). *Für eine solidarische Gesellschaft. Was tun gegen Armut, Arbeitslosigkeit und Ausgrenzung?*. Rotpunktverlag.

Mäder, U. (Diskussionsteilnehmer). (2000, 06. Februar). Fragestunde mit Ueli Mäder zum Thema Armut. In J. Acklin, S. Keller-Messahli & J. Sonogo Mettner (Diskussionsteilnehmende), *Sternstunde Philosophie* [Fernsehsendung]. SRF Schweizer Radio und Fernsehen. <https://www.srf.ch/play/tv/sternstunde-philosophie/video/fragestunde-mit-ueli-maeder-zum-thema-armut?urn=urn:srf:video:db41507-96b5-452d-95f0-314111a8b949>

- Mäder, U. & Schmassmann, H. (2004). Theoretische Bezüge. In S. Kutzner, U. Mäder, & C. Knöpfel (Hrsg.), *Working poor in der Schweiz. Wege aus der Sozialhilfe* (S. 21 – 37). Verlag Rüegger.
- Patton, M. Q. (2002). *Qualitative Reserche & Evaluation Methods* (3. Aufl.). Sage Publications.
- Rawls, J. (1971). *A theory of justice*. Balknap Press.
- Schmocker, B. (2015). *Übersicht zur Einführung in die 'Zürcher Schule'* [Broschüre].
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283–293 [Broschüre].
- Staub-Bernasconi, S. (2018). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität* (2. Aufl.). Verlag Barbara Budrich.

Anhang

A Leitfaden Narratives Interview

Hauptfrage:

Ich interessiere mich für die Lebenssituation von Personen, die von Armut betroffen sind oder waren. Ich möchte Sie deshalb bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen, mit all dem, was für Sie wichtig ist. Sie können sich so viel Zeit lassen, wie Sie wollen. Ich werde Sie nicht unterbrechen.

Themen für die Anschlussfragen:

Auswirkungen auf der sozialen Ebene

Auswirkungen auf der psychischen Ebene

Auswirkungen auf der biologischen Ebene

Verborgene Armut?

Stigma / Benachteiligung?

B Einverständniserklärung

Erläuterung:

Sie erklären sich dazu bereit, im Rahmen des Forschungsprojekt 'Armut in der Schweiz' von Ireos Filippo Schmid an einem Interview teilzunehmen. Sie wurden über Art, Umfang und Ziel sowie den Verlauf des oben genannten Forschungsvorhabens informiert.

Das Interview wird mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und dann in Schriftform gebracht.

Für die weitere wissenschaftliche Auswertung des Interviewtextes werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung Ihrer Person oder von im Interview erwähnten Personen und Institutionen führen könnten, anonymisiert. Das Transkript des Interviews dient nur zu Analysezwecken und wird lediglich in Ausschnitten zitiert.

Ihre personenbezogenen Kontaktdaten werden von Interviewdaten getrennt für Dritte unzugänglich gespeichert und vertraulich behandelt.

Einverständnis:

Sie sind damit einverstanden, im Kontext des oben genannten Forschungsvorhabens an der Befragung teilzunehmen. Darüber hinaus akzeptieren Sie die oben genannte Form der anonymen Weiterverarbeitung und wissenschaftlichen Verwertung des geführten Interviews und der daraus entstehenden Daten.

Ihre Teilnahme an der Erhebung und Ihre Zustimmung zur Verwendung der Daten sind freiwillig. Durch die Ablehnung entstehen Ihnen keine Nachteile. Ihnen ist bekannt, dass Sie diese Einwilligung jederzeit gegenüber Ireos Schmid widerrufen können mit der Folge, dass die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten, nach Massgabe der Widerrufserklärung, für die Zukunft unzulässig wird. Dies berührt die Rechtmässigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung jedoch nicht.

Unter diesen Bedingungen erklären Sie sich bereit, das Interview zu geben und sind damit einverstanden, dass es aufgezeichnet, verschriftlicht, anonymisiert und ausgewertet wird.

Vorname, Nachname in Druckschrift

Ort, Datum / Unterschrift

C Kategorien

<u>Hauptkategorien</u>		
Armut	Kapital	Habitus
Behörden	Politik	Scham
Stigma	Subsidiäre Solidarität	Anderes

Erläuterung zu den Hauptkategorien:

- Armut: alle Aussagen, in denen Armut explizit benannt wird
- Kapitalarten: Verständnis nach Pierre Bourdieu
- Habitus: Verständnis nach Pierre Bourdieu
- Behörden: Institutionen, welche in Bezug auf Armut eine Rolle gespielt haben oder spielen
- Politik: explizite Aussagen über Politik und Armut
- Scham: explizite sowie implizite Aussagen über Scham und Armut
- Stigma: explizite sowie implizite Aussagen über das Stigma 'Armut' und erlebte Stigmatisierung
- Subsidiäre Solidarität: Verständnis nach Ueli Mäder
- Anderes: Aussagen, welche in keine Hauptkategorie passen, mir trotzdem wichtig erscheinen

<u>Subkategorien</u>			
Kulturelles Kapital	Ökonomisches Kapital	Physische Auswirkungen	Psychische Auswirkungen
Soziale Auswirkungen	Symbolisches Kapital	Behörde; Justiz	Behörde; RAV
Behörde; Sozialhilfe	Ruhe	Stigma, Scham; Behörden	Stigma, Scham; Gesellschaft
Stigma, Scham; Selbst	Stigma, Scham; Umfeld	Stigma, Scham; Widerstand	Subsidiäre Solidarität

Erläuterung zu den Subkategorien:

- Kulturelles Kapital: Verständnis nach Pierre Bourdieu
- Ökonomisches Kapital: Verständnis nach Pierre Bourdieu
- Physische Auswirkungen: Verständnis nach George Engel
- Psychische Auswirkungen: Verständnis nach George Engel
- Soziale Auswirkungen: Verständnis nach Pierre Bourdieu
- Symbolisches Kapital: Verständnis nach Pierre Bourdieu
- Behörde; Justiz: explizite Aussagen zur Justiz und Armut
- Behörde; RAV: explizite Aussagen zur RAV und Armut
- Behörde; Sozialhilfe: explizite Aussagen zur Sozialhilfe und Armut
- Ruhe: explizite Aussagen zur Ruhe
- Stigma, Scham; Behörden: explizite sowie implizite Aussagen zu erlebter Stigmatisierung und, oder Scham in den Behörden
- Stigma, Scham; Gesellschaft: explizite sowie implizite Aussagen zu erlebter Stigmatisierung und, oder Scham in der Gesellschaft
- Stigma, Scham; Selbst: explizite sowie implizite Aussagen zur Selbststigmatisierung und dem persönlichen Schamempfinden
- Stigma, Scham; Umfeld: explizite sowie implizite Aussagen zu erlebter Stigmatisierung und, oder Scham im Umfeld, speziell der Familie
- Stigma, Scham; Widerstand: explizite sowie implizite Aussagen zu Umgangs- und Widerstandsformen gegen Scham und Stigmatisierung
- Subsidiäre Solidarität: Erlebte Subsidiäre Solidarität, Ideen für subsidiär solidarisches Handeln und Herausforderungen im subsidiären Handeln